

SCHLESSEN

Bibliothek
Tafel 4. 10. 1939

27/10.

17
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · GAUVERLAG-NS-SCHLESSEN BRESLAU · PREIS 1 RM · OKTOBER / NOVEMBER 1939





SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

STÄNDIGE MITARBEITER: PROF. DR. HERM. AUBIN · DR. FRITZ ARLT
DR. ERNST BIRKE · OBERBÜRGERMEISTER DR. HANS DAMRAU
DR. HANS-WERNER FISCHER · OBERBÜRGERMEISTER DR. HANS
FRIDRICH · DR. FRITZ GESCHWENDT · PROVINZIAL-KONSER-
VATOR PROF. DR. GÜNTHER GRUNDMANN · LANDESLEITER
ALFRED HARTLIEB · LANDESRAT GEORG KATE · DR. WERNER
KUDLICH · PROF. DR. WALTER KUHN · REGIERUNGSRAT
DR. HEINZ LOHBECK · GAUOBMANN JULIUS MERZ
OBERBÜRGERMEISTER WALTHER SCHMIEDING · SCHULRAT
KARL SZODROK · GENERALDIREKTOR GEORG SIEFEN
HERMANN STEHR · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

1. JAHRG. · OKTOBER / NOVEMBER 1939 · FOLGE 7/8

INHALT:

DR. ERNST BIRKE: Schlesien - bis zu den Beskiden	241
DR. LUDWIG PETRY: Schlesien und Polen	242
DR. KURT GROBA: Die oberschlesische Industrie	246
DR. ERICH MEYER-HEISIG: Gleiwitzer Eisenkunstguß	249
ERICH HOFFMANN RUSTEBERG: Herrgöttele Peterle	251
W. G. SCHULZ: Schlesien zeichnen das Schlaraffenland	254
DR. FRITZ ARLT: Schlesiens Beitrag zur deutschen Kultur	256
WOLFGANG VON WEBSKY: Farbiges Kunstblatt zur 6. Schlesischen Kunstausstellung	258
Berichte	259

Titelbild: Kohlenplatz in Königshütte, Lithographie v. Rieden & Knippel

MIT VERWALTUNGSBEILAGE (VIERTELJÄHRLICH)
UND „SCHLESISIEN IN ZAHLEN“ (HALBJÄHRLICH)

SCHLESISIEN - BIS ZU DEN BESKIDEN

V O N E R N S T B I R K E

Jahrhundertlang sind volkdeutsche Kräfte dem polnischen Staat, seiner materiellen und kulturellen Entwicklung und schließlich auch dem polnischen Volk in durchaus friedlicher Weise zugute gekommen. Dieses im großen und ganzen nachbarlich-freundliche Verhältnis wurde durch das Erwachen des deutschen Nationalgedankens am Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst nicht beeinträchtigt, sondern im unpolitischen Überschwang der Polenschwärmerei des deutschen Liberalismus eher noch gesteigert. Die von der Jahrhundertmitte ab einsetzende Besinnung auf die Pflichten und Rechte des eigenen Volkes mußte sich jedoch schon gegen die heftigen polnischen Übergriffe wehren.

Im polnischen Denken und Handeln war einige Zeit vorher die nationaldemokratische Auffassung zum Durchbruch gelangt. Sie stellte die an der Sprache erkennbare Volksgemeinschaft in den Mittelpunkt ihrer um die Wiederauferstehung Polens ringenden Bestrebungen. Das seit langen Jahrhunderten niemals beanspruchte mehrsprachige Schlesien wurde plötzlich zu einem Teil dieses neuen völkischen Polen erklärt. Aber zunächst fand sich - von dem nicht weit entfernten und im gleichen österreichischen Staat befindlichen Krakau geistig und materiell genährt - nur in Teschen ein kleiner Kreis, der zu diesem ausgreifenden Programm hielt. Im übrigen Schlesien erfährt es die bestimmteste Ablehnung, bis um die Mitte der 60er Jahre den konzentrisch von Krakau, Kulm, Posen und Teschen angreifenden polnischen Kräften die erste Eroberung gelingt: Der Volksschullehrer Karl Miarka, der bis zu seinem 33. Lebensjahr das Polnische nicht verstand, erhebt die »Stimme des Rufenden in der ober-schlesischen Wüste . . . über die Verhältnisse des polnischen Volkes im polnischen Schlesien.« In diesen und den folgenden Jahren strömen Dutzende von systematisch hierher verpflanzten Posener und galizischen Agitatoren ein, religiös-kulturelle und soziale Spannungen werden skrupellos für die national-polnischen Ziele ausgenutzt. 1907 erreicht diese Welle mit rund 115 000 Wahlstimmen ihren Höhepunkt, aber schon in den folgenden Jahren flaut sie wieder merkbar ab. Sie hat niemals auch nur annähernd die Bevölkerungsmehrheit des Oppelner Regierungsbezirkes zu erreichen vermocht. Auch im Teschener Schlesien kündigen die erstaunlichen Wahlerfolge der von Kozdon gegründeten antipolnischen »Schlesischen Volkspartei« den Umschwung an.

Diese Entwicklung wurde durch den Krieg und seinen unglücklichen Ausgang zerschlagen. Ostoberschlesien, nieder-schlesische Kreistteile und Posen sahen sich vom Reich abgerissen, Teschen zwischen Polen und der Tschecho-Slowakei 1920 zum ersten, 1938 zum zweiten Male geteilt. Massen von Galiziern und Kongresspolen wanderten in diese annektierten Gebiete ein, die ober-schlesische Opposition

wurde niedergekämpft, Deutsche und Schlonfaken unter Nichtachtung der Minderheitenschutzbestimmungen hart verfolgt. Daß sie sich trotz aller Schläge und Verluste zu behaupten mußten, zeigt heute jeder Gang durch die ostoberschlesischen und Teschener Städte, sie sind mit Hakenkreuzfahnen geschmückt und die Menschen reden in weitem Umfange deutsch.

So sehen wir das Ende dieses um kaum drei Menschenalter zurückreichenden polnischen Versuches vor uns, eine jahrhundertalte und bewährte Ordnung zu durchbrechen. Auch das heute untergehende Polen hat, wie seine geschichtlichen Vorläufer, über seine Verhältnisse hinaus gelebt.

Aus seinem Sturz tauchen neben den anderen befreiten Gebieten auch die vergewaltigten schlesischen Randlandschaften wieder auf. Sie kehren in ein verändertes Deutschland zurück. Seit nahezu 200 Jahren hatten die beiden in der ehemals polnischen Wojewodschaft vereinigten Gebietsteile zwei verschiedenen Monarchien - Preußen und Oesterreich - angehört, jetzt treten sie in das einheitliche Großdeutsche Reich Adolf Hitlers ein. Die Heimkehr des alten österreichisch-schlesischen Teschener Landes wirkt damit wie der Abschluß der 1938 begonnenen Rückgliederung des deutschen Oesterreich. Als ein schönes Sinnbild dieses Vorganges sichern heute alpenländische Reservisten diese alte schlesische Südostmark als die ersten militärischen Boten des mächtigen und einigen Vaterlandes. Mit diesem Heimfall ist endlich auch die gesamt-schlesische Einheit wieder hergestellt. Wie viele Grenzen haben unsere Heimat noch vor einem Jahre zerchnitten - wie viele sehnsüchtige Blicke waren von den geschlossenen Schranken hinüber gewandert zu den fernen blauen Beskidenketten!

Heute gehören sie uns. Im vergangenen Herbst ist die unnatürliche Sudetengrenze überwunden worden. Jetzt sind auch die Beskidenkämme wieder erreicht, der natürliche Abschluß unseres Landes ist auch im Süden wieder hergestellt, die unverfälschte schlesische Art dieses reizvollen Gebirgslandes kann sich aufs neue mit den Lebensströmen des Oderlandes vereinigen, aus dem sie in jahrhundertlangem Aufbau erwachsen ist.

Das Gleiche gilt für die gigantischste Schöpfung der neueren Zeit im ganzen Ostraum: das ober-schlesische Industriegebiet. Ein Wald von Schloten und Fördertürmen, von welcher Seite man ihm auch begegnen mag. Gleichmäßig klingt heute wieder in ihnen allen das Lied der Arbeit. Über ihnen strafft der Westwind die roten Fahnen unseres Reiches mit seinem unerschütterlichen Willen zur nationalen Behauptung und sozialen Gerechtigkeit.

Das geeinte Schlesien wird dabei seinen Mann stehen von der Lausitz bis zum Jablunkapaß.

SCHLESISIEN UND POLEN

V O N L U D W I G P E T R Y

Fast zur gleichen Zeit - vor nunmehr rund 1000 Jahren - treten uns Schlesien und Polen zum erstenmal als räumliche Einheiten in der Geschichte entgegen: Polen als die Staatschöpfung des Nordgermanen Dago, der die slawischen Stämme an Warthe und Weichsel zum Pfaffenreiche zusammenschließt, - Schlesien zunächst als das Gebiet des neugegründeten Bistums Breslau, das die slawischen Kleinstämme des oberen Oderlandes umfaßt. Während aber der Name »Polen« eben damals erst als gemeinsame Bezeichnung für die Kerngebiete des Pfaffenreiches aufkommt (Polen = Bewohner des flachen Landes), hat der Name Schlesien schon eine ehrwürdige Vorgeschichte. Hält er doch in einer fast ausschließlich slawisch gewordenen Welt die Erinnerung wach an die germanischen Vorbewohner des Landes, den Wandalenstamm der Silingen, und schlägt somit die Brücke von der germanischen Vorzeit unserer Heimat zu ihrer zweiten Blütezeit, den Jahrhunderten der mittelalterlichen deutschen Landnahme.

Das Größenverhältnis beider Länder und das Fehlen einer politischen Einheit in Schlesien gibt den schlesisch-polnischen Beziehungen des frühen Mittelalters zunächst eine sehr einseitige Richtung: Schlesien bleibt 150 Jahre lang Kriegsschauplatz und Kampfbühne seiner beiden Nachbarreiche, des älteren Böhmen und des jüngeren Polen. Erst der Glazer Pfingstriede von 1137 schließt diesen Zeitraum ab und besiegelt den Verzicht Böhmens auf das Oderland zugunsten des Pfaffenhauses. Schon im Jahre 1138 aber tritt durch Erbgang der Zerfall des alten Polenreiches in eine Reihe von Teilfürstentümern ein. Schlesien erhält damit die Möglichkeit eines politischen Eigenlebens zurück; es hat kein geeintes und deshalb überlegenes Polen mehr zu seinem östlichen Nachbarn, ja es gewinnt darüber hinaus durch den entschiedenen Anschluß seines Pfaffenzweiges an das Deutsche Reich und durch die bereitwillige Aufnahme der ostwärts wandernden deutschen Ritter und Bergleute, Bürger und Bauern

feinerseits die Kraft, aktiv in die Entwicklung der polnischen Teilgebiete einzugreifen.

Im Zuge der »Hohen Straße« dehnen die Breslauer Pfaffen Heinrich I. und Heinrich II. ihre Herrschaft über die Gebiete von Krakau und Sandomir aus, und mit dem Blick auf ihren Bundesgenossen im Kulmer Land, den jungen Deutschordensstaat, rücken sie die Nordostgrenze Schlesiens bis tief in das Netzegebiet. Drei Viertel des alten Polen, seine fruchtbarsten und volkreichsten Teile, stehen am Vorabend des Mongolensturmes von 1241 unter der Botmäßigkeit des Breslauer Herzogs. Auch mit dem Zusammenbruch dieses schlesischen Großreiches ist das Zeitalter politischen Ausgreifens von Schlesien nach Polen noch nicht zu Ende. Der Enkel des Mongolenbekämpfers, Heinrich IV. von Breslau, erobert nochmals Krakau, das inzwischen zu einer aufblühenden deutschen Stadt geworden ist, und nach seinem Tode nehmen die Vetter in Oppeln und Glogau, jeder für sein unmittelbares Vorfeld Klein- und Großpolen, die Politik ihrer großen Vorgänger auf, bis der Wiederhersteller der polnischen Reichseinheit, Ladislaus Ellenlang, fast gleichzeitig der schlesischen Herrschaft über Krakau und Polen ein Ende bereitet. Als letzter in der Reihe dieser schlesischen Pfaffen darf Ladislaus II. von Oppeln genannt werden, der sein Stammland zeitweise um die Nachbarbezirke Polnisch-Bunzlau und Wielun erweitern konnte und außerdem durch den Erwerb des Dobriner Landes in engste Berührung mit dem Deutschordensstaate trat. Seine bleibende Bedeutung liegt freilich auf einem anderen Felde, von dem wir noch zu sprechen haben.

Die Wiedervereinigung der polnischen Teilfürstentümer durch Ladislaus Ellenlang, mit der eine verhängnisvolle Gebietszerfplitterung Schlesiens zeitlich einherging, schien für einen Augenblick das schlesisch-polnische Verhältnis in die alte Richtung eines bedrohlichen polnischen Übergewichtes zurückzuwerfen; allein das entschlossene Eingreifen des böhmischen Königshauses der Luxemburger stellte auch politisch jenen Anschluß an den deutschen Westen sicher, den Schlesien inzwischen völkisch-kulturell bereits vollzogen hatte. Im Trentschiner Vertrag vom Jahre 1335 verzichtete Polen feierlich auf sämtliche schlesischen Ansprüche und begrub damit auf sechs Jahrhunderte alle Ausdehnungspläne in westlicher Richtung. Damit ist die schlesische Ostgrenze - in ihrem Nord- und Mittelabschnitt seit rund 1350, in ihrem Südteil, wo die Außenbezirke Sewerien, Auschwitz und Neustadt (Zator) auf dem Kaufwege an Polen zurückfielen, ein Jahrhundert später - zu einer festen politischen Scheidelinie geworden, die bis zum Weltkrieg Bestand gehabt hat. Erst im Zusammenbruch von 1918 sind von polnischer Seite - gegen den Willen einsichtiger Landsleute wie Pilsudski - wieder ernsthafte Ansprüche auf schlesisches Land erhoben und in gewalttätigster Weise durchgeföhrt worden; ihre Teilerfolge aber (Schaffung der Wojewodschaft Schlesien, Abtrennung von Grenzstrichen der Kreise Namelau, Groß Wartenberg, Militsch und Guhrau) haben noch keine Lebensdauer von 20 Jahren erreichen können.

Gehört so die schlesisch-polnische Grenze bis Versailles zu den ältesten und dauerhaftesten, die Europa kennt, so verliert damit die schlesisch-polnische Nachbarschaft seit dem 14. Jahrhundert keineswegs an Bedeutung; diese verlagert sich nur endgültig vom dynastisch-territorialen auf das völkisch-kulturelle Gebiet, wobei nun nahezu





Aufn.: »Volk und Reich«

BIBLIOTHEK IN KRAKAU

alle Aktivität dem schlesischen Partner zufällt. Das entspricht vollauf der großen deutschen Ostbewegung des Mittelalters, die Schlesien zu einem Hauptausfalltor deutscher Kultur nach dem Osten macht. Der eben erst entstehende schlesische Neustamm erweist sich von Anfang an stark und lebensvoll genug, deutsche Rechts- und Wirtschaftsformen, deutsches Bildungsgut und Kunstschaffen in schlesisch geprägter Form weit hinein in das weniger entwickelte polnische Land zu tragen. Schlesische Siedler werden zur Rodung der Wildnis und zum Aufbau eines Städtewesens nach Klein- und Großpolen geholt. Das Waldhufendorf der schlesischen Sudetentäler findet seine östliche Fortsetzung im galizischen Karpatenvorland; deutsche Schöffen- und Stadtbücher Kleinpolens wie die Lehrer- und Schülerlisten der Jagellonischen Universität in Krakau kündigen uns noch heute von dem schlesischen Wanderstrom im Zuge der »Hohen Straße«. In dem nach 1340 eroberten Rotreußen haben deutsche Siedler aus Schlesien, herbeigerufen von dem dortigen Statthalter Ladislaus von Oppeln, die Machtstellung des polnischen Staates begründet und verteidigen helfen. Krakau, im Jahre 1257 von schlesischen Vögten nach Breslauer Vorbild gegründet, ist bis weit ins 15. Jahrhundert hinein eine ausgesprochen deutsch-schlesische Stadt, ein wirtschaftlicher und geistiger Brennpunkt des schlesischen Stammesraumes; nach Krakau und von da nach Thorn wandert aus dem Neisser Lande jene Familie, welcher der größte deutsche Denker auf polnischem Staatsboden

entstammt: Nikolaus Kopernikus. Schlesische Handelsherren verleihen wie in Krakau so auch in Lemberg dem Patriziat sein Gepräge, und die schlesischen Künstler Ganssecke, Joachim Grom und Ambrosius Rabich haben sich in der Lemberger katholischen Kathedrale ein bleibendes Denkmal gesetzt. Auch Großpolen liegt überwiegend im Strahlungsfeld des schlesischen Stammes. In engster Anlehnung an dessen Vorbild übernimmt es schon im 13. Jahrhundert das schlesische Weichbildsystem, d. h. die auf Begründung lebensfähiger Wirtschaftseinheiten hinzielende planmäßige Stadt-Landsiedlung. Schlesische Gründungsunternehmer, Kaufleute und Handwerker legen über das Posener Land ein engmaschiges Netz deutscher Stützpunkte, das eine feste Verbindung hinüber zum stammverwandten Deutschtum des Ordenslandes schafft.

Das Schicksal dieses Grenz- und Streuschlesiertums auf polnischem Staatsboden hat sich dann mit der beginnenden Neuzeit verschieden gestaltet. In Kleinpolen und Rotreußen ist es von dem allgemeinen Untergang des mittelalterlichen Deutschtums betroffen worden, ohne dann an dem Aufbau der heutigen deutschen Sprachinseln Galiziens stärker beteiligt zu sein. Immerhin haben schlesische Ansiedlungen des Spätmittelalters ihre Stammesart und Sprache erstaunlich zähe, mancherorts bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, bewahrt, und in der Galizien berührenden Einzeleinwanderung deutscher Ritter und Künstler, Handwerker und Kaufleute während des 16., 17. und

18. Jahrhunderts fehlt es auch an namhaften Schlesiern nicht; besonders zwei von ihnen verdienen, in unserem Gedächtnis fortzuleben, der gefürchtete Tatarenbekämpfer Bernhard von Prittviß, die »Mauer Podoliens« genannt, und der Breslauer Bildhauer Johann Pfister, der mit seinem Sohne in Lemberg eine ganze Künstlerwerkstatt ins Leben rief. Auch am polnischen Königshofe erscheinen Schlesier: unter Stephan Bathory der Maler Martin Kober und unter Johann Sobieski der Baumeister Peter Beber. Im ganzen gesehen jedoch wird die schlesisch-polnische Territorialgrenze in ihrem Südtteil seit dem 16. Jahrhundert in zunehmendem Maße zugleich eine Volks- und Kulturgrenze, die auch ein Sonderfall wie die durch ihr Tuchgewerbe aufblühende Doppelstadt Bielitz=Biala nicht zu verwischen vermag.

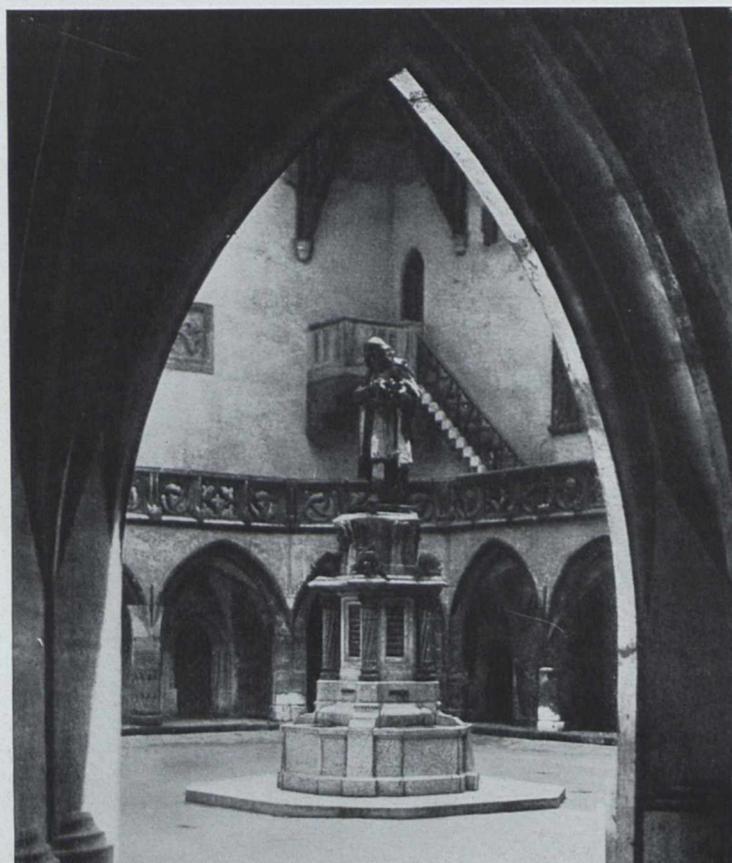
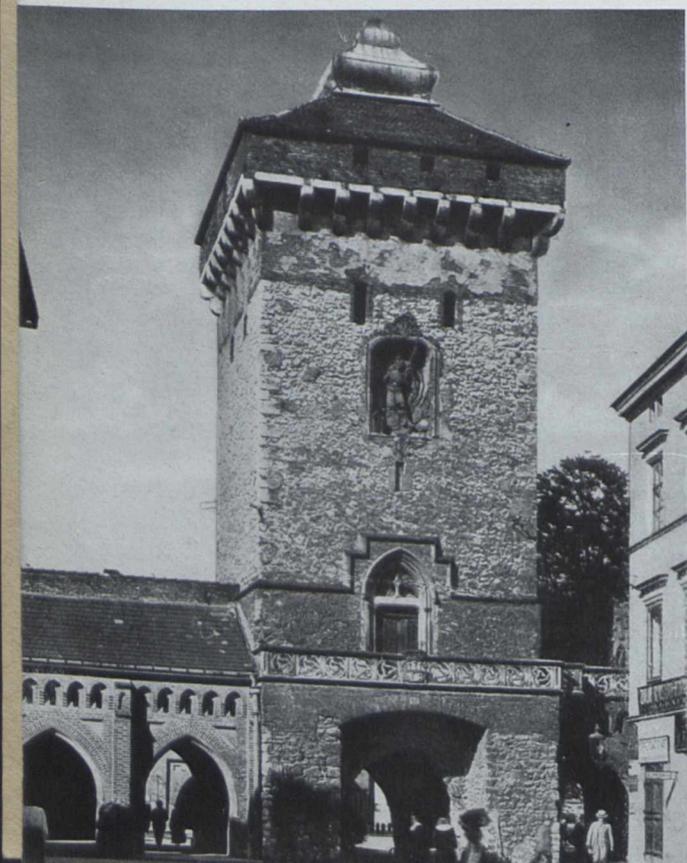
Anders verläuft die Entwicklung im großpolnischen Grenzabschnitt. Hier ist an der neuzeitlichen Einwanderung, auf die ja das heutige Deutschtum in Polen zurückgeht, der schlesische Stamm aufs stärkste beteiligt. Stellt er doch seine Kräfte nicht nur zu dem bäuerlichen Siedlerstrom, der - von polnischen Grundherren gerufen - seit der Mitte des 16. Jahrhunderts halbkreisförmig aus Pommern, Brandenburg und Schlefien sich in das Posener Land vorschiebt, sondern gerade im schlesischen Abschnitt gefellt sich zu der ländlichen eine städtische Massenauswanderung, welche auf die Kriegswirren und Glaubensbedrückungen des 17. Jahrhunderts zurückgeht. Von Kempen über Zduny=Rawitsch-Bojanowo-Lissa-Schlichtingsheim usw. zieht sich am Südwestrande Großpolens jene Kette aufstrebender Städte, in die schlesischer Gewerbeleif die heimische Tuchindustrie verpflanzt. Über dieses Vorrücken des geschlossenen schlesischen Stammesgebietes hinaus setzt sich der bäuerliche und handwerkerliche Wanderzug in der Folgezeit fort bis tief nach Innerpolen, und wenn um 1800 die ersten schlesischen Holzfäller bis Wolhynien vor-

dringen, so grüßt sie dort in Poczajów der schönste Kirchenbau des Landes, den soeben ihr Landsmann Gottfried Hoffmann aus Breslau vollendet hat. Wie stark auch nach den Teilungen Polens in dem an Rußland gefallenem Hauptteil die deutsche Aufbauarbeit des 19. Jahrhunderts zum Nutzen des polnischen Volkes noch von schlesischen Kräften mitgetragen wurde, zeigt uns auf dem Felde der gewerblichen Gruppenwanderung die letzte große »Tuchmachervelle«, die nach 1815 aus Schlefien und Posen nach Kongresspolen hinüberschlägt und 1823 in der Anlage des künftigen Industriemittelpunktes Lodz gipfelt, auf dem Gebiete der kulturellen Einzelleistung aber eine Gestalt wie Joseph Xaver Elsner aus Grottkau, der Lehrer Chopins und Moniuszkos und damit der Schöpfer der modernen polnischen Musik, dem unfer Heft mit Recht ein eigenes Gedenkblatt bringt.

Jahrhundertelange Dauer der Staatsgrenze und ebenso alte Ausstrahlung schlesischer Stammeskraft in das polnische Nachbarland - das sind die beiden Hauptkennzeichen für das Verhältnis Schlefien-Polen seit dem Mittelalter. Diesen aktiven, schöpferischen Wefenszug des Schlefieriums hat auch die Aufstands- und Unterdrückungszeit seit 1919 nicht auslöschen können. In der wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Betreuung der vielgliederigen deutschen Volksgruppe im modernen Polen hat gerade das in der Wojewodschaft Schlefien vereinigte Deutschtum preußisch-schlesischer und österreichisch-schlesischer Herkunft eine führende Rolle gespielt. Der vor wenigen Jahrzehnten erst von außen an den schlesischen Stamm herangetragene Volkstumskampf der Polen mit seiner einseitig verheßenden und wertezerstörenden Zielsetzung ist in unseren Tagen durch das entschlossene Handeln der deutschen Staatsführung beendet worden: die Vorhut des schlesischen Stammes jenseits der nun gefallenem Grenzen sieht wieder freie Bahn, alle ihre Kräfte zu vielseitiger, völkerverbindender Aufbauarbeit nach dem Osten hin einzusetzen.

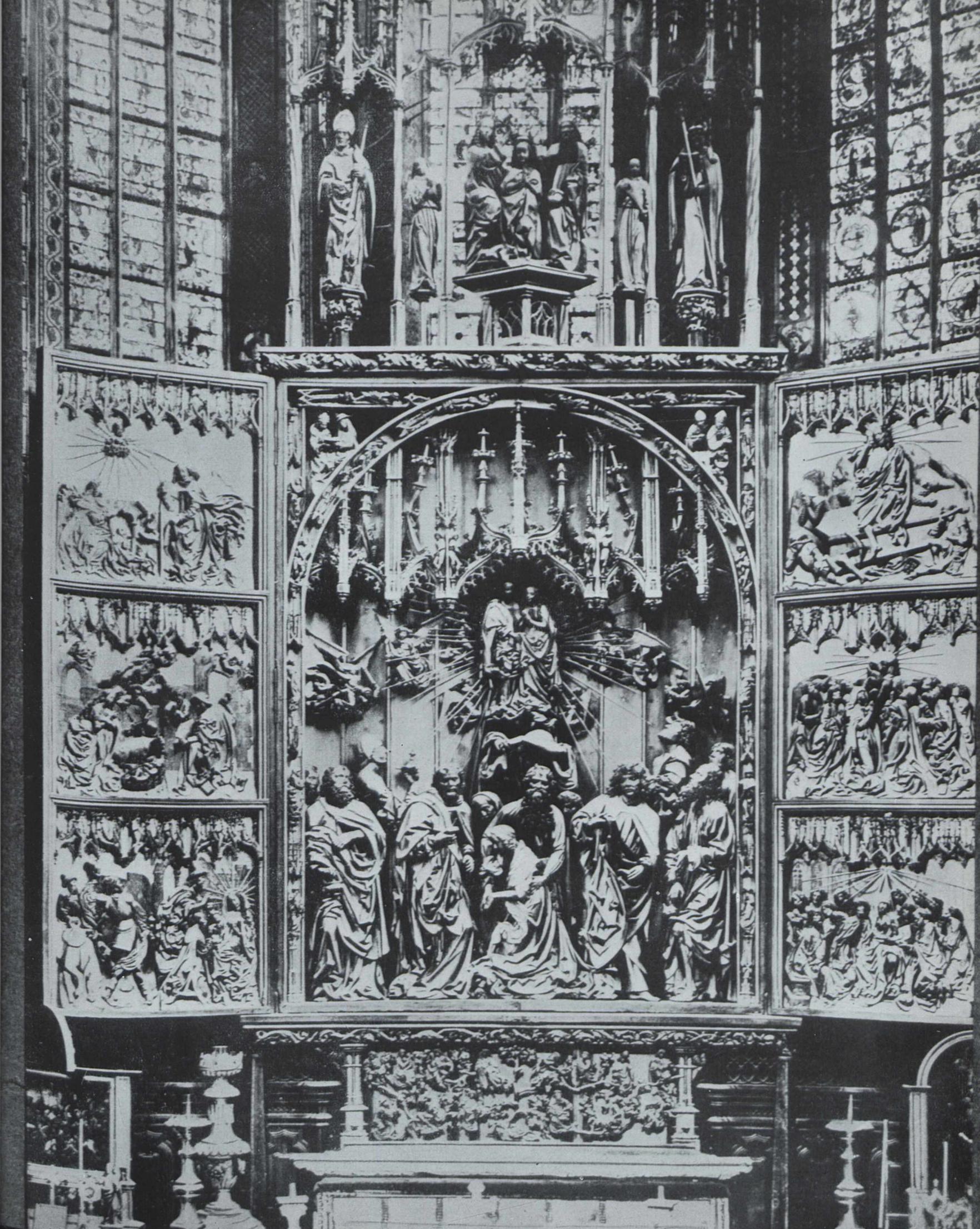
FLORIANER TOR IN KRAKAU

IN DER JAGELLONISCHEN UNIVERSITÄT IN KRAKAU



Aufnahmen:
»Volk und Reich« (2)

BEREICHTE HAUPTTAR DER MARIENKIRCHE IN KRAKAU



DIE OBERSCHLESISCHE INDUSTRIE

V O N K U R T G R O B A

Oberschlesien hat mancherlei Industrien: Baumwollen-, Leinen-, Zement-, Tabak-, Zucker-, zahlreiche Verbrauchsgüter- und Ergänzungsindustrien. Allein wer von obererschlesischer Industrie spricht, meint ganz selbstverständlich die Kohlen- und Eisenindustrie rechts der Oder, das Rückgrat aller anderen.

Diese obererschlesische Schwerindustrie ist ihrer Entstehung nach eine Schöpfung des preußischen Staates und seiner Beamten - Rehdanz, Freiherr von Heinitz, Graf Reden - und eine Schöpfung fast aus dem Nichts.

Im Bewußtsein des feither Erreichten hat man in den letzten Jahrzehnten des alten Reiches gern geschwiegen von dieser Grundtatsache, geschwiegen auch von dem kulturellen Nichts, das in diesem an Polen grenzenden Gebiete herrschte, als Friedrich es aus Österreichs Hand übernahm. Man wurde höchst unanft an diese Tatsachen erinnert, als Korfanty seine aus den »verfluchten Söhnen Hams« rekrutierten Horden gegen diese Kulturschöpfung losließ und der Genfer Oberste Rat trotz Abstimmung durch Diktat die preußische Kulturschöpfung grausam zerriß. Heute, wo die vertierte, habgierige und unfähige polnische Fraße uns aus der Hölle von Bromberg, Pleß, Posen usw. angloßt, wird vielen erst völlig klar, gegen welche Macht der Finsternis, welche Widerstände der Umwelt Friedrich und seine Beamten mit der Industrie eine Kulturmacht in diesen Gebieten aufrichteten. Man wird wieder - und mit ganz anders aufgegangenen Augen - das polnische liber chamorum aus dem 17. Jahrhundert lesen, welches das Dafein dieser untermenschlichen Schicht im polnischen Blute, »der verfluchten Söhne Hams«, einwandfrei bezeugt. Man wird auch die Urteile der wenigen Reisenden neu bedenken, die vor der preußischen Besitzergreifung den Mut hatten, beim Austritt aus den gesegneten Fluren Mährens, den Weg durch das finstere obererschlesische Waldgebiet zu nehmen. Sie zeigen uns - Lucas Holstenius 1630 - die spärlichen Siedlungen ärger als die Kaffs der Hottentotten: das Lager der Menschen auf dem Boden mit dem Vieh unter einem Dache voll Gestank und Rauch, Haltung und Gesichtsausdruck bald hündisch ergeben, bald begehrlieh frech. Der alte Bergbau ist verfallen und verwahrloßt. Weder von der Kirche noch von den Magnaten sitzen oder den wenigen Städten geht irgendein erkennbar positiver, sittigender Einfluß aus. Nur die Nachbarschaft der »polnischen Wirtschaft« ist fühlbar auf Schritt und Tritt.

Das wird anders unter Friedrich. Eine saubere Rechtsprechung entwickelt die ersten Begriffe von Menschenwürde. Und was die alten örtlichen Gewalten nicht vermocht oder gar nicht gewollt, das bringt der preußische Staat mit seiner Industrie zuwege, die Friedrich an Malapane und Stober errichtet. In diesen Holzkohle-Eisenhütten mit ihren sauberen Koloniebauten erwirbt der werdende Jungstamm der Oberschlesier die Elemente einer wirklichen Arbeits- und Wohnkultur. Anstellig und bildsam lernt er hier Selbstbeherrschung, den Segen der Disziplin und ein geregeltes Dafein kennen. Diese erste Malapane-Periode war die Vorschule der obererschlesischen Erziehung überhaupt und wesentlich wirksamer als die Lernschule.

Wer in Oberschlesien heute wandert und Stil empfindet, nicht nur im Architektonischen und Literarischen, sondern im Wirtschaftlichen, in der Formgebung der Arbeit und ihrer Zielsetzung, der wird das industrielle Oberschlesien rechts der Oder preußischer finden

als irgendeine andere schlesische Wirtschaftslandschaft, auch wenn er seine Geschichte nicht kennt. In Wirklichkeit erzählt hier jedes Werk diese Geschichte, denn hier ist alle Schöpfung persönlich, willentlich und namentlich. Und herrschte nicht auch hier die Sitte, Gruben und Hütten mit Vornamen von Frauen und Töchtern der Gründer zu bezeichnen, so könnte man diese Geschichte des Reviers unmittelbar von den früheren Werken ablesen.

Die eigentliche moderne Schwerindustrie begann mit der Errichtung der Friedrichs-Grube und -Hütte bei Tarnowitz 1784 bzw. 1786. Nicht nur, weil hier 1788 zum ersten Male in der »Roten Kunst« der Friedrichsgrube der Gang einer Dampfmaschine erscholl, vielmehr, weil hier am Bleierzbergbau von Reden das für Schlesien besonders schwierige Problem des Bergtiefbauens gelöst wurde. Dieser ersten Gründung folgt dann in einer atemberaubenden Reihe die Errichtung der großen Kohlenschächte im heutigen Hindenburg, der Gleiwitzer Hütte, der Klodnitz- und Stollenkanal und schließlich als Krönung des Ganzen die Königshütte, ein Kokshochofenwerk technisch so modern wie das beste englische und schottische Hüttenwerk der Zeit (1802).

Alle diese technischen Siege sind nicht Selbstzweck wie die Gründungen des späteren 19. Jahrhunderts, sie stehen in Dienste einer Kulturidee. Reden hat das oft ausgesprochen, am eindrucksvollsten im Ringen um den Bergtiefbau 1786: »Ich finde ein unbeschreibliches Vergnügen in der Vorstellung dieser vielleicht sehr entfernten Zukunft Oberschlesiens und freue mich im voraus der Zeiten, wo belebte Kultur diesen unbeachteten Winkel zur Perle der preußischen Krone erheben und dessen Bewohner aus armen gedrückten Sklaven zu gebildeten und glücklichen Menschen umschaffen werde.« Und Reden hat es in zwanzig Jahren unablässigen Ringens geschafft. Man wird länger als ein Jahrhundert in Deutschland warten müssen, bis man in Hermann Göring einem staatlichen Industriefschöpfer von der Artung der Heinitz und Reden wieder begegnet.

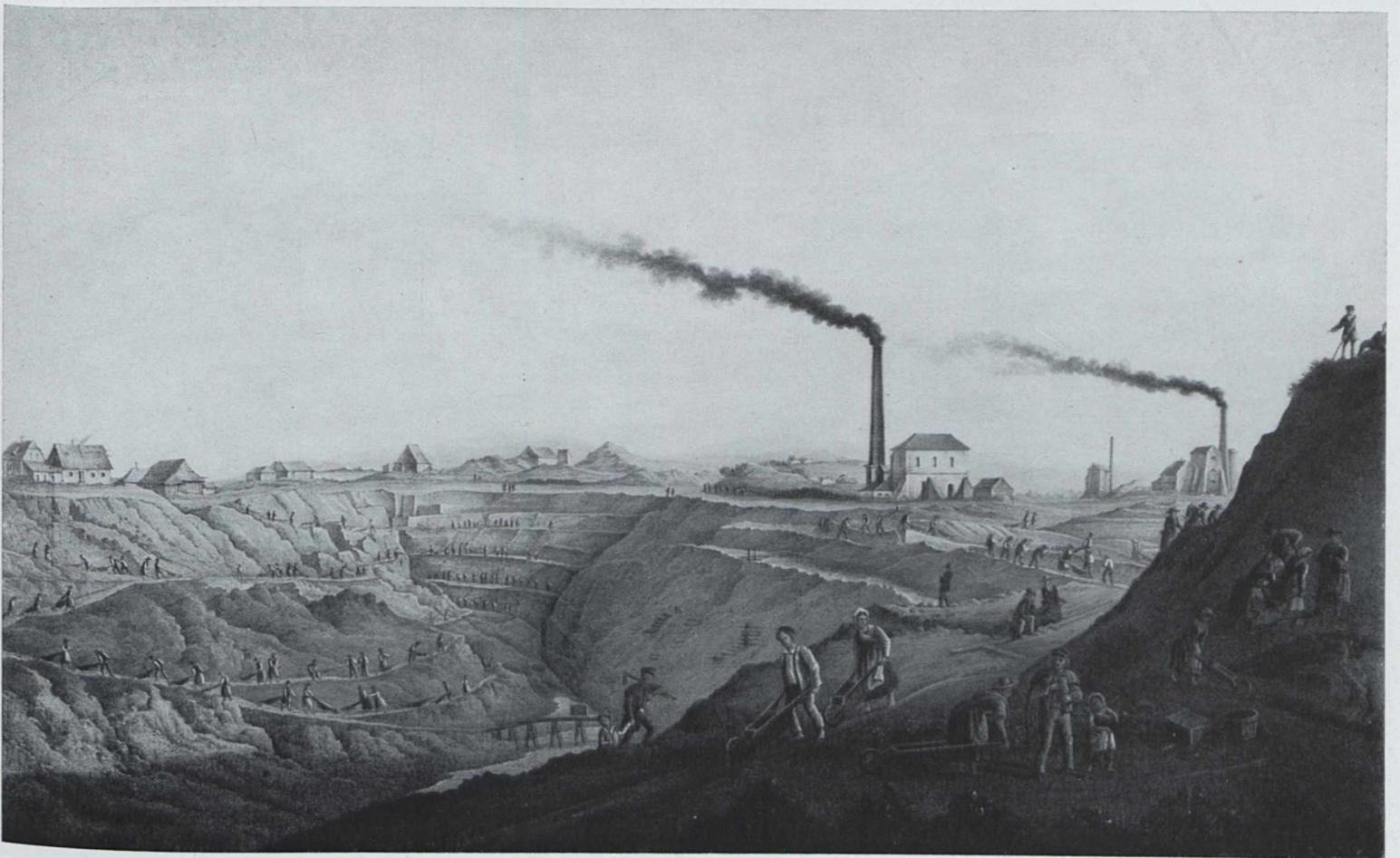
Diese staatliche Industrialisierung war nicht gegen den Privatunternehmer gerichtet. Im Gegenteil! Sie führte ihn erst recht auf den Plan und hob ihn in den Sattel. 1805 entschließen sich die Magnaten Fürst Fr. L. von Hohenlohe und Graf Laz. von Henckell-Donnersmarch, dem »gebotenen patriotischen Beispiel« zu folgen und errichten die Hohenlohe- bzw. Antonienhütte. War das Malapane-Revier die Vorschule gewesen, so wurden die Staatlichen Hütten Gleiwitz und Königshütte nach den Freiheitskriegen, für die sie die Waffen geschmiedet, die Hochschule, in der der preußische Staat in der liberalsten Weise die Ingenieure und Techniker ganz Deutschlands, Österreichs und Rußlands für die moderne Hochofentechnik heranbildete. Man mußte Hütten-Hotels erbauen, um die Menge der Eleven zu bergen. Was in den nächsten Jahrzehnten im benachbarten Mähren und Polen an modernen Werken entsteht, geht gleichfalls auf diese Vorbilder zurück.

In Oberschlesien war es 1836 dann endlich wirklich so weit, daß Graf Hugo Henckel ohne Vorbild in der Laurahütte ein Werk neuesten Stils mit Puddel- und Walzwerken selbst errichtete. Ein großer Augenblick in der Geschichte Oberschlesiens ist dieser Bau der obererschlesischen Eisenbahnen mit selbstgewalzten Schienen. Damals setzt die große Kohlenkonjunktur ein, die heute noch anhält. Aber



GLEIWITZER HÜTTE

2 Lithographien von Rieden & Knippel



SCHARLEY IN OBERSCHLESIEN

bald faßen die handelsneidischen Engländer in den kleinen Holzkohlen-Hütten jenseits der polnischen Grenze mit ihrer Schleuderkonkurrenz. Sie zogen bald wieder ab. Denn es gelang ihnen nicht, die moderne oberschlesische Walzwerkindustrie »in den Windeln« zu ersticken.

Allein auch die oberschlesische Eisenindustrie wurde ihres Sieges nicht recht froh. Was den Engländern von draußen mit der Tat mißlang, das wirkte von innen immer weiter vordringend, die englische Idee. In verblendeter Begeisterung für das englische Freihandelsideal untergrub der deutsche Wirtschaftsliberalismus, dem die konservative Landwirtschaft ebenso anhing wie der politisch-liberale Großhandel, den volkswirtschaftlichen Selbstbestimmungswillen Deutschlands. Ihm verdankte die oberschlesische Eisenindustrie, daß sie als erste Frucht der Reichseinheit durch die Aufhebung der Eisenzölle einen nahezu tödlichen Schlag empfing. Bis Bismarck in steter Erkenntnis 1879 das Steuer herumriß und mit Agrar- und Industriezöllen einen Kurs des »Schutzes der nationalen Arbeit« steuerte. Kein anderes Werk Deutschlands hat auf diese friderizianische Wendung der gesamten deutschen Wirtschaftspolitik einen so unmittelbaren Einfluß geübt wie die Königshütte und die in ihr fortlebende preußische Kulturidee durch ihren Aufsichtsratsvorsitzenden Kardorff, den persönlichen Freund Bismarcks.

Aber dem ersten Schritt zur wirtschaftspolitischen Selbstbestimmung folgte kein zweiter, und die Zölle konnten die oberschlesische Eisenindustrie nicht aus der Markt- und Seeferne befreien, die durch die Herkunft der westdeutschen Reviere immer fühlbarer wurde. Und als nun auch 1880-1890 die Eisenerze in Oberschlesien zu Ende gingen und von fernen Lagerstätten teuer hereingeholt werden mußten, da stand die oberschlesische Eisenindustrie mitten im gewaltigsten Aufschwung der Kohlenförderung, in der stärksten

Gestaltkrise des ganzen Jahrhunderts. In den gemischten Werken mußte die Eishütte in Kost beim Bergwerk gehen und lief Gefahr, der Rentabilitätsberechnung zum Opfer zu fallen. Das Heer der ungelerten Arbeiter schwoll heran, die besten gelernten Hüttenarbeiter wanderten nach dem Rheinland, nach Mitteldeutschland ab und in ihre Lücken rückten östliche, polnische Elemente ein: die Wähler und Schläger der Korfanty. Hinter der blendenden Außenseite wachsender Bevölkerungsziffer verbarg sich eine Kulturniveau-senkung, die eine ungeheure völkische Gefahr wurde. Die Folgen sind nur allzu bekannt.

Vom ersten Tage der Befestigung an haben die Polen den deutschen Symbolen, allem was in dem abgetretenen Gebiete den preußischen Stil zeigte, einen rücksichtslosen Kampf angefangen. In Kattowitz verschwand die Thiele-Winkler-Straße, die Grundmann-Straße, welche Namen die eigentlichen Begründer von Kattowitz vereinigten sollten. Nur eine Erinnerung widerstand dem Toben. Ein letzter Rest von Anstand, vielleicht bei der Bergbehörde, bewahrte eine Erinnerung. Auf dem Reden-Hügel über Königshütte stand auf seinem Sockel Reden und schaute auf seine Schöpfung hinab. Als 1939 auch dieses letzte Denkmal der Spießhacke zum Opfer fiel, wußte ganz Oberschlesien, daß nun der Bandenkurs des Woiwoden Grazynski die Oberhand gewonnen hatte.

Der Sieg der deutschen Waffen wird wieder vereinen, was die Natur hier zusammengefügt hat, und wird dem ganzen Revier die weiten Wirkungsmöglichkeiten nach dem Osten geben, die es braucht zum Segen Schlesiens und Osteuropas. Er wird erneuern, was preußische Kultur hier geschaffen und das wirkliche Verdienst wieder bei seinem Namen nennen. Und dann zünden wohl bei den Bergfesten die Königshütter auch dem wieder erstandenen Grafen Reden die Grubenlampe an wie einst in alter Zeit.



GLEIWITZER HÜTTE 1820: WANDA RADZIWILL



GLEIWITZER HÜTTE 1820: PRINZ ADALBERT VON PREUSSEN

GLEIWITZER EISENKUNSTGUSS

VON ERICH MEYER-HEISIG

Mit Schlefien erwarb Friedrich der Große eine Provinz von reichster wirtschaftlicher Blüte. Handwerk und Handel kündeten Schlesiens Ruhm weithin. Die veredelten Gläser der Gebirgshütten waren in Konstantinopel ebenso begehrt wie in Moskau oder London, die Damaste und die hauchzarten Gewebe der Schleierleinen fanden ihren Weg nach allen Erdteilen.

Ein Schatz dagegen lag noch so gut wie ungehoben im Schoße der schlesischen Erde, die Kohlen und die Erze Oberschlesiens. Wo heute die ragenden Schloten rauchen und die Räder der Fördertürme sich unablässig drehen, raunten noch die Wipfel unübersehbarer Wälder. Hier und da war wohl ein Eisenhammer am Werk, das Wiesen- und Walderz aufzubereiten.

Hier griff Friedrich der Große zielbewußt und mit ordnender Hand ein. Schon im Besitzergreifungspatent vom 25. November 1741 fordert er jeden auf, der etwas Ersprießliches und Vernünftiges in Bergwerksfachen vorzubringen hätte, solches ungescheut, fogar bei Seiner Majestät Allerhöchsten Person, zu tun. Dabei war es dem König darum zu tun, die Deckung des Kriegsbedarfs nicht von der Erzeugungsfähigkeit der märkischen Hütten allein und der Einfuhr schwedischen Erzes abhängen zu lassen. Neben den militärischen Gesichtspunkt trat freilich auch der rein wirtschaftliche, der neu-gewonnenen Provinz weitere Quellen der Erzeugung und damit des Wohlstandes aufzuschließen. So entstehen bereits in den fünfziger Jahren die neuen Hochöfen in Malapane und bei Kreuzburg als die Anfänge der ober-schlesischen Bergindustrie.

Des Königs scharfer Blick findet bald den geeigneten Mann zur Durchsetzung seiner Pläne in dem ehemals kurfürstlichen Berghauptmann Friedrich Anton von Heinitz. Er und sein Mitarbeiter, sein Neffe Graf Reden, bauen in vielen Jahren das Berg- und Hüttenwesen auf. Im Jahre 1796 wird vor allem die Gleiwitzer Hütte errichtet, eine für damalige Begriffe riesenhafte Anlage.

So schuf sich Preußen in klarer Zielstrebigkeit seine Rüstkammer im südöstlichsten Zipfel des Staatsgebietes, in der sich dann die Heere bei ihrem Aufbruch zur Freiheit waffnen konnten. Doch nicht Mars allein dienen die ober-schlesischen Hütten, in ihnen entstehen von Anbeginn an Güter für den friedlichen Handel. Vielbestaunt sind die gußeisernen Brücken, die in der Malapaner Hütte gegossen werden und auch in der Hauptstadt des Landes die Gewässer überspannen. Es entwickelt sich außerdem im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts der Kunstguß. So gießt man in Malapane Pfeilervafen, Grab- und Erinnerungsdenkmäler, Gitter und Geländer.

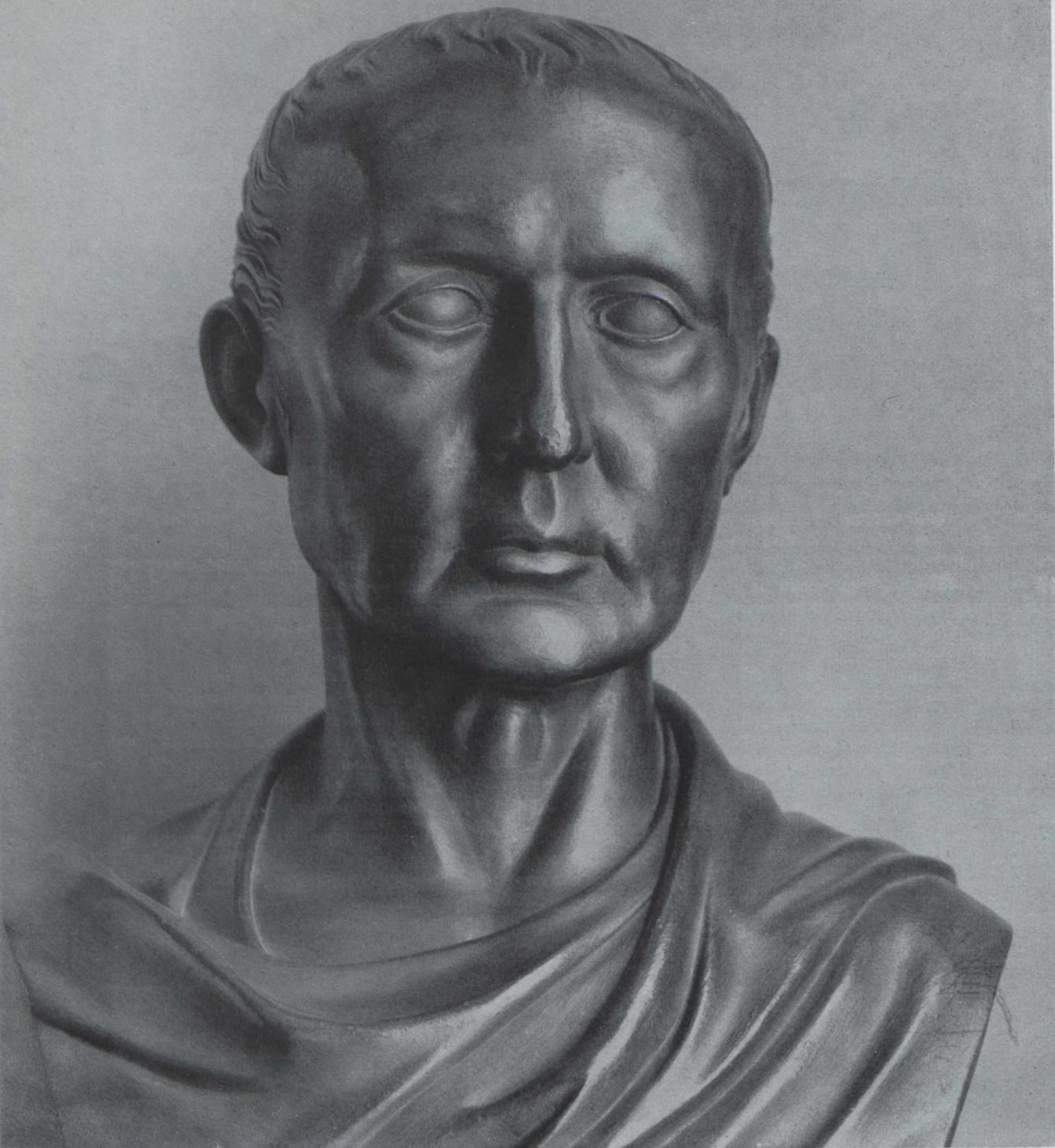
Die zu höchsten künstlerischen Leistungen gesteigerte Entwicklung erfährt der Kunstguß freilich in Gleiwitz, wo Graf Reden für die Anlage von zwei Öfen für den Tiegelguß Sorge getragen hatte. Sein ständiges Augenmerk galt daneben der Ausbildung von Formern und Modellmeistern für diesen technisch schwierigen Zweig. So gewann er in der Frühzeit von Gleiwitz den an der Breslauer Münze tätigen Stempelschneider und Modelleur Anton Friedrich König für die Herstellung von Modellen zum Eisenkunstguß. Neben ihm trat kurze Zeit darauf der in Johannisberg bei Jauernig geborene und auf der Breslauer Kunstschule ausgebildete Bildhauer Mendel. Die Güsse dieser Frühzeit umfassen Bildnismedaillen nach Zeitgenossen, Vafen, Messerträger, Lichtscherenteller, Tabakdosen, Verzierungen für Öfen. Den Hauptanteil der Erzeugung stellen jedoch die Medaillen, die diesen Platz auch in der Folgezeit beibehalten. Außer den Bildnissen von Zeitgenossen bringt Gleiwitz in seiner Frühzeit zwei Serien



mit Idealporträts von Griechen und Römern: Staatsmännern, Feldherrn, Dichtern, Gelehrten und Philosophen und der langen Reihe der römischen Cäsaren. Es sind prächtig modellierte Köpfe in kräftigem Relief, monumental trotz oft kleinster Abmessungen. In ihnen ist bei aller Nachschöpfung doch viel vom antiken Geist wieder lebendig geworden.

Eine neue Zeit bricht für Gleiwitz an mit der Gründung der Staatlichen Gießerei in Berlin im Jahre 1804. Seitdem stehen beide Hütten in enger Werkgemeinschaft und in regeltem Modellaustausch. Es beginnt vor allem die große Zeit der eisengegossenen Bildnismedaille. Sie steht unter dem Zeichen des Leonhard Posch, eines gebürtigen Zillerthalers. Posch kam - denkwürdige Schicksalsfügung - im Jahre der Gründung der Berliner Gießerei in die Hauptstadt Preußens, nachdem er seine Lehrjahre in Salzburg bei Hagenauer verbracht und dort und in Wien ein reiches Schaffen als Bildhauer entfaltet hatte, wovon sein eigenhändiger Lebenslauf anschaulich berichtet. Körperliches Leiden zwang ihn zur Aufgabe der anstrengenden Bildhauerarbeit. Er beschäftigt sich mit Modellieren und Bossieren in Wachs. Mit unglaublicher Leichtigkeit und Eleganz modelliert er unzählige Bildnisse von Zeitgenossen, hatten sich ihm doch rasch alle Kreise der Berliner Gesellschaft und des Hofes erschlossen. Mit seiner technischen Fertigkeit verbindet sich ein lebenswürdiges Temperament, wohl sein süddeutsches Erbe, zu einer großartigen Leistung. Unter seiner Hand muß der spröde Werkstoff des gegossenen Eisens das Letztmögliche an Weichheit und Schmieglamkeit der Oberfläche und an Feinheit bis in die kleinsten Einzelheiten der Form hergeben. Wie zart und liebevoll wirken die Frauen- und Mädchenbildnisse nach den Modellen von Posch im Gegensatz etwa zu den herben und strengen Griechen- und Römerköpfen der Gleiwitzer Frühzeit. Neben den Bildnismedaillen erhalten auch die Neujahrsplaketten durch Posch ein neues und eigenartiges Gepräge.

In Gleiwitz selbst wirkte zur gleichen Zeit der Modelleur Beyerhaus, aus dessen Schule Kalide und Kib hervorgingen. Und an diese Namen knüpft sich ein gut Teil der vollplastischen Werke in Eisen-guß, von denen unsere Bilder ebenfalls einige Proben bringen. Neben freien Schöpfungen haben diese Plastiken wiederum Bildnisse berühmter Zeitgenossen zum Gegenstand, die Fürsten, Staatsmänner und Heerführer der Napoleonischen Zeit und der Zeit der Freiheitskämpfe. Manche von diesen Güssen sind Nachbildungen von Denkmälern oder auch Modelle zu solchen. Ein solches Modell konnte vor Jahresfrist für Breslau zurückerworben werden, der von Rauch



G R A F R I E D E L

Die Büste wurde in Gleiwitz gegossen
nach dem Modell v. Joh. Friedr. Riefe

1819 geschaffene Vorentwurf zu dem Blücherdenkmal in Breslau, an dessen gedanklicher Gestaltung auch Goethe und der Freiherr vom Stein mitgearbeitet hatten. Dieses Modell soll nach einer alten Überlieferung von der Stadt Breslau dem Marschall Vorwärts als Dankes- und Ehrengeschenk gegeben worden sein. Dann läßt es sich im Besitz des Prinzen Heinrich von Preußen nachweisen, aus dessen Hand es in die großherzoglich hessische Familie kam. Von hier gelangte es nun wieder nach Breslau zurück. Gegenüber dem ausgeführten Denkmal bringt das Modell im wesentlichen einen anderen Vorschlag für den Sockel. Die Figur selbst ist in Entwurf und Ausführung nahezu gleich. Vom Technischen her gesehen ist das Modell mit seinen starken Unterschneidungen der Gewandfalten und bei seinen Abmessungen von 150 Zentimeter Höhe eine bedeutende Leistung des Eisengusses.

Das Staunenswerteste aber, was man dem Eisenguß abrang, ist der fast filigranzarte Schmuck, der in den Kriegsjahren aufkam, als das Edelmetall dem Vaterlande und seiner Freiheit geopfert wurde. Bei aller Mannigfaltigkeit der Formen bleibt doch die Schlichtheit das Kennzeichen dieses Schmucks. Am sinnfälligsten wird diese schlichte, im besten Sinne »preußische« Haltung in der für die Freiheitskämpfer

gestifteten Auszeichnung, im Eisernen Kreuz. Schlicht in der Form und im Werkstoff wird dieser Orden zum Sinnbild des selbstlosen Einsatzes des einzelnen für die Gesamtheit. Kein Geringerer als der große preußische Baumeister Schinkel hat das Eiserne Kreuz entworfen. Das Modell für den Guß fertigte nach diesem Entwurf der schon genannte Modellmeister der Gleiwitzer Hütte Beyerhaus. In den folgenden Jahrzehnten entfaltet die Gleiwitzer Hütte zwar immer noch eine ausgedehnte Tätigkeit, doch die klare einfache Linie, die die Kunstgüsse der ersten Jahrzehnte auszeichnete, wird verlassen. Nicht nur daß man sich auf die Herstellung jener tausenderlei Überflüssigkeiten - Hausgreuel möchte man oft sogar sagen - verlegte, mit denen man die Wohnräume füllte, überreiche und verschnörkelte Formen sind bei ihnen zum Selbstzweck geworden, wie ganz allgemein in dieser Zeit.

So schleppt sich der Gleiwitzer Kunstguß bis etwa zum Jahrhundertausgang hin. Einige Jahre vor dem Weltkriege wurde dann mit der Wiederaufnahme des Bildnismedaillen- und Plakettengusses begonnen, der, bis jetzt fortgeführt, sehr schöne Leistungen aufzuweisen hat, obwohl damit noch längst nicht alle Möglichkeiten, die dem Eisenkunstguß in unserer Zeit offenstehen, ausgeschöpft sind.

Herrgöttle Peterle

VON ERICH HOFFMANN-RUSTEBERG

Niederbuchen, der Umkreis nennt es das Dorf am Bäumelberge, streckt sich lang hin als wolle es die Ferne meistern, die ihm vor dem letzten Haufe doch wieder davonläuft. Zu beiden Seiten der Straße stehen die weißen Häuser. Sie werden alljährlich neu gekalkt und zeigen deshalb zu jeder Jahreszeit ein freundliches Gesicht. Aus dem leuchten die kleinen Fenster mit roten Geranien wie immer wache und doch gütige Augen den Vorübergehenden an. Das spitzgiebelige Dach, das oft bis an die Fenster reicht, sitzt wie eine schirmende Kappe auf den niedrigen Wohnräumen. In denen kann ein großer Mann gerade ohne Beschränkung aufrecht stehen. Wenn er die Arme reckt, dann tasten die Finger an die rauchgeschwärzten Balken, die seit Urvätertagen Decke und Dach tragen.

Wer in einem solchen Hause geboren ist, geht nicht ohne Not aus ihm hinaus; denn Dach und Erde sind einander so nah, daß der Mensch zwischen ihnen wie von einer Klammer gehalten wird, die sich erst löst, wenn die Liebe zur Erde ihre letzte Erfüllung findet.

So sieht in Niederbuchen jedes Haus aus, ganz gleich, ob es das des Rainacher Schusters oder jenes des Hans am Bache, eines der größten Bauern im Dorfe, ist. Jener wohnt am unteren, dieser am oberen Dorfende. Von einem zum anderen ist eine gute Stunde Weges.

Das Rainacher-Haus steht in einer Wegegabel. Die Straße zur Linken hat ausgefahrene Geleise und Löcher. Aber zur Seite stehen ihr Ebereschen, die im Herbst ein lachend Gesicht zeigen.

Der Weg zur Rechten ist wenig befahren. An seinem Auslauf in die »Herrlichkeit« stehen die Gewitterbuchen mit dem Kreuz. Der Weg selber heißt der Herrgottsweg.

Es ist Frühommer und die »Herrlichkeit«, wie dies Dorf den Truppenübungsplatz nennt, noch einsam. Der wilde Klee wuchert zwischen Gras und Blumen. Die Kühe und Schafe der Gemeinde weiden hier Tag und Nacht. An zweihundert Tiere sind es, die der Hirt betreut. Es ist kein leichtes Amt für einen, der schon recht schwer am Stocke geht und nur noch hört, wenn er will. Dafür aber kennt er alle Kräuter in der Weite und weiß am ehesten, wann das Tausendgüldenkraut für den Tee reif ist. Die Gemeinde denkt auch nicht daran, den Fried, wie der Hirte heißt, zu entsetzen. Es ist ihm seit Jahrzehnten kein Stück verlorengegangen, und solange der Alte hinter der Herde hergeht, wird auch kein Tier krank.

Heut aber sieht es übel aus. Obwohl an diesem Tag im Juni der Himmel ganz - ganz blau ist und die Weite nur so mit Sonne überschüttet, ist doch der Unruhefidel in die Herde gefahren. Der Spitz kläfft schon seit Stunden mit hängender Zunge über die Weide. Wie er, ist der Fried, wenngleich langsamer, in ständiger Bewegung. Bei jedem Schritt nickt er, als wäre ihm der Kopf zu schwer. Dabei gremelt er unablässig: »Ja, ja, ich sag's euch - heut - heut - erlebt ihr noch was.« Dabei ist nicht klar, ob er das Vieh meint oder die Gemeinde.

Bei aller Unruhe kommt der Abend schneller, als der Fried sich erhoffte. Als die Sonne anfängt, rote Schleier auszuhängen, drängt die Herde von allein zusammen, und Spitz und Hirt haben nur geringe Mühe, sie auf den Heimweg zu bringen.

Der Trieb führt am Herrgöttle unter den Gewitterbuchen vorbei. Es sind ihrer drei, die sich stolz aufrecken, weil der Blitz sie nicht mag. Ein altes, von Sturm und Wetter schwarzes Kreuz mit einem zernagten Kniebänkchen davor steht unter der Mittelbuche. So

hängt das Christusbild im Kronenschatten. Der Fried nimmt wie immer bedächtig den zerfransten Filz vom Kopf. Aber der Arm bleibt in halber Höhe stehen. Der zahnlose Mund öffnet sich weit. Die listigen Augen blinkern in hellem Erstaunen.

Dort auf dem Betschemel vor dem Kreuz liegt ein sauber verschürtes Bündel. Daraus sieht ein Gesicht, so klein, daß es fast unwirklich erscheint. Dies Gesicht schreit aus weitoffenem Mäulchen. »Herrjen - Herrjen!« kaut der Hirt, »das Vieh hat's gemerkt - das Vieh hat's gemerkt.« Dabei steht er wie angenagelt auf seinem Platz. Dann ermannt er sich und geht vorsichtig näher. Der Spitz geht mit und stößt mit der Schnauze leicht an das Bündel. Da hört das Geschrei auf. Mit dem findet der Gemeindegirt sich selber wieder. Er kniet schwerfällig hin und befühlt das Bündel und betastet es von allen Seiten. Dann guckt er, so lachend als sein verrunzeltes Gesicht es noch zuwege bringt, dem Findling ins Gesicht und grient dabei: »Wer hat dich bloß dahergelegt? - So a - Peterle. - Graderweg wie vom Himmel geschneit. - So a Peterle - Herrgöttle Peterle.« -

Danach zieht er sich mühsam am Stocke hoch und nimmt das Bündel auf.

Nun bringt er es der Gemeinde.

Die Herde, die der Spitz, nachdem seine erste Neugier befriedigt war, angehalten hatte, setzt sich wieder in Bewegung. Wie ein Fürst, dem die Welt gehört, schreitet der Fried hinter ihr her. Dabei brummelt er vor sich hin: »Ich sag's euch - ich sag's euch.«

Als er auf dem Herrgottsweg ins Dorf einbiegt, bimmelt von der alten Kirche das Abendläuten. Als es ausklingt, kommt der Fried am Pfarrhaus vorüber. Das gefiel ihm von je mit seinen grünen Fensterläden und dem vielen Blüten vor den blanken Fenstern. Dem Fried geht ein schmunzelndes Denken auf. »Ja«, spricht er in sich hinein, »so hält das Peterle nun seinen Einzug ins Dorf.« Einen Einzug, wie ihn nicht einmal der junge Pfarrer gehabt hat. Ehrenpforten standen da über die Straße. Lieder wurden gesungen. Die Glocke hat angestrengt geläutet und der Schulze hat bei seinem mühsamen Spruch alle Todesängste im voraus gespürt.

Der Pfarrer hat sich's angehört und gelächelt. Und ganz im stillen hat er wohl gemeint, es müßte doch bald einmal zu Ende sein mit der Qual.

»Aber«, denkt der Fried und hebt den Kopf, als wolle er das Dorf aufrufen, »seht jetzt einmal her. Ist euer Pfarrer vielleicht getragen worden in das Dorf? Und was ist der ganze Kinderchor gegen das bedachtame Schreiten des Geleitens, das der Peter hat? Bald hundert buntschekige Kühe und Ochsen gehen vor ihm her. Ebenso viele Glöcklein läuten den ganzen Weg. Und die Red', die ich ihm halte, kommt vom Herzen.

Was auch sind eure Ehrenpforten gegen die tiefblaue Pforte des Himmels. Was sind eure Blumen, die ihr auf den Weg gestreut habt, gegen das rote Sonnengold, das vor dem Peter herfließt.

Habt drum acht, Lehrer und Schulze, Bauer und Häusler! - Zu euch kommt einer, den die Buchen betreuten, dem schimmerndes Moos und tausend Blumen die Wiege säumten.

Habt acht auch ihr, Herr Pfarrer, auf den, der seinen Einzug hält im goldenen Freuen des scheidenden Tages. - Purpur und dunkelnder Sammet. - Macht keinen Bettler aus dem Manne.«

Zur Linken des Weges steht die Schule mit leeren Augen her. Da lacht der Fried: »Schau, Peterle. Da mußt nein. Manchmal blinken die Fenster im Sonnenschein. Manchmal ist nur immer trüb' Wetter. Oft - ja, da macht's Wetter der Lehrer, öfter aber die Mädel und Buben.«

Am Schulzenhofs, nicht weit vom Dorfanger, grient der Fried ganz besonders vergnügt: »Du, Peterle - Schulze kannst werden - ne - ne - hast ja heut schon im Golde gelegen.«

Dann reißt der Hirte den weißhaarigen Kopf hoch und geht steif auf den Dorfplatz zu. Dort breitet in der Mitte des Angers eine weitläufige Linde ihre Krone. Von den baumstarken Zweigen führen eiserne Bänder zum Stamm. Auf der Bank, die blankgeschleuert um die Linde läuft, sitzen die Dorfbalten. Sie sehen wie jeden Tag die Herde kommen und freuen sich der prallen Leiber. Wie immer auch zieht die Herde vorbei, den Ställen zu. Nur der Hirt bleibt stehen und hält sein Bündel in den ausgestreckten Armen. Die Alten sehen und staunen. Sie reißen die Augen weit auf. Die Weiblein schlagen die runzligen Hände zusammen. Die Mannsleut' qualmen, daß es nebelnd in die Linde zieht. Dann zeigen arbeitsharte, lederbraune und gichtige Hände auf den Fried: »Ne, ne, ne - so was - was macht er bloß? - Aber ne - ne!«

Und die Schulzen verschwört ihr Älterlein, daß es ein Junge sei. Die Schreinerin summt: »Der Näntrin ihr's - der Näntrin ihr's.« Da grient die Wiesbauer Witwe: »Ne, ne, vom Gumpelbauer Madel das ihr's.«

Indes steht der Hirt und brummt und schluckt. Er wickelt das Bündel auf und hebt den Findling hoch, nachig wie ihn der Herrgott schuf. Das Jüngel strampelt mit den Beinen, daß der Fried Mühe hat, es zu halten. Dazu kräht's hell in den Abend. Nur - weinen tut es nicht.

Dann schnauft der Fried. Tief aus dem Innern holt er's und es klingt, wie wenn eine Raspel über Eisen fährt: »Jaja, ich sag's euch, da erlebt ihr was. - Das - Herrgöttle Peterle - hat - der Gemeindegirt gebracht. Nun - gehört's - der Gemeinde. - Und die Ge - mein - -, die Gemein - -«

»Jesee!« kreischt die Schulzen. Der Schulzenbauer stiert dumm auf den Findling, den er unverfehens im Arme hält. Er brummt, die Pfeife zwischen den Zähnen:

»Der Gemeinde gehört's - der Gemeinde gehört's - aber - mir - nich - mir - nich -.«

Der Schreck ist ihm in die Glieder gefahren; denn er hat selber zehne daheim.

Die Frauen reden und lachen durcheinander: »A Herrgöttle Jüngel. - Wem's nu?«

Die Sonne lacht dazu. Sacht schiebt sie sich vom Dorfe fort, küßt noch einmal alle blanken Fenster, daß die roten Funken stieben und macht die Augen zu.

Die Alten gehen in ihre Stuben. Nun ist der Anger leer. Darauf hat die Nacht gewartet. Breit sitzt sie unter der Linde und bereitet mit tausend funkelnden Lichtern die Frucht des kommenden Tages.

Im Dorf steht das Schweigen und noch einer. Das ist der alte Bert mit Speiß und Laterne. Der knurrt nur immer vor sich hin: »'s Herrgöttle Peterle! - 's Herrgöttle Peterle!«

In dieser Nacht hatte der Schulze einen schweren Traum. Er saß wieder unter der Linde und qualmte sein Pfeifchen. Der Tag ging zur Neige. Die Kirchenglocke hatte Feterabend gerufen. Da kam der Gemeindegirt. Aber diesmal nicht mit einer Herde blökenden Viehes. Nein, hinter ihm zog ein endloses Gewimmel schreiender Kindlein. Beim Schulzen hielt er an und legte ihm alle, alle in den Arm. Immer eines auf das andere, bis sie turmhoch über ihn ragten. Schier erdrücken wollte ihn die Last, daß er schwer stöhnen mußte im Schlaf.

Davon wachte sein Weib auf und stieß ihn an:

»Hannes - was ist dir?«

»Kinder - Kinder - ooon!«

Er wälzt sich schwer von der linken auf die rechte Seite. Dabel greißelt er angstvoll mit den Armen in die Luft.

Die Seine stößt ihn an:

»Set nicht närrisch, Hannes. - A Mann wie du.«

Der stöhnt noch ein paarmal im harten Schlaf. Dann bohrt er den Kopf in die bergehohen Kissen und zieht das rotgemülfelte Oberbett bis an die Ohren hoch. So hatte er als Junge schon getan, wenn ihn allein in der dunklen Kammer graute vor allem Ungewissen, das aus den nachts stillen Wänden schrie.

Am Morgen wacht er mit schwerem Schädel auf, reißt sich verdrießlich die Stirn und murr: »Dummheit! - Wär der rechte. - Was hat schon das Dorf davon. - Eine Efelei wär's! - Und - Geld - Geld - kostet's einen ganzen Haufen.«

Bei der Morgensuppe spricht er sein Weib an: »Alte. - Morgen bringst den Jungen in die Stadt. Was soll das Dorf mit ihm anfangen. - Heut - ruf ich den Gemeinderat. - Es nimmt ihn doch keiner.«

»Aber - Vater«, flennt die Schulzen, »so a Jüngel -«

»Willst du's etwan?«

»Nüch -? Du bist wohl närrisch. Die ganze Nacht hab' ich nicht geschlafen, ich - ich - hatt' schon Angst, - ich erdrück's. - A stramms Jüngel is schon.«

»Weib! - Ich bin der Schulze und ich - bestimm. Morgen bringst es in die Stadt. Da gibt's solche Häuser; denn - weiß man, was es mitbringt, wo keins weiß, wo es herkommt?«

Die Sonne steht noch im Mittag. Im Dorfteich die Enten strecken die Beine in das Geflimmer. Die braunen Mädel und Buben patzchen lachend im trägen Wasser. Immer enger zieht die Sonne ihre mittäglichen Schleier um die Erde. Steil steigen aus den Schindeldächern die Rauchfahnen auf und verlieren sich im weißlichen Blau, das endlos die Erde überwölbt.

Vom unteren Dorfende kommt einer, der ein Besonderer ist. Er trägt eine schwarze Kappe auf dem Schädel und eine große Brille auf der Nasenspitze. Die Augen sehen hell aus dem glattrasierten Gesicht. Ist ein Träumen drin, wie wenn einer viel sinniert. In der linken Hand hält er einen Pfiem. Die Rechte umspannt einen derben Knotenstock.

Meister Pfiem heißt er, weil er den Immer bei sich trägt. Er ist der Schuster von Niederbuchen.

Gemächlich spaziert er die Dorfstraße hinauf. Das Kinn an die verblichene Weste gedrückt, murmelt er unverständliches Zeug.

Am Dorfteich, der nun ganz still ist, weil alles sich um die Mittagsschüffeln drängt, bleibt er stehen und legt den Finger bedenkend an die Nase.

Danach geht er schnurstracks auf das Schulzenhaus zu. Den Pfiem hält er wie ein Schwert kampfbereit in der Linken. Und spricht zu sich selbst: »Nur nicht nachgeben -«

Im Hause rafft er seine Stimme zusammen und ruft nach dem Schulzen.

Der schiebt sich bedächtig aus der großen Stube, wo er mit Frau, zehn Kindern und ungezählten Fliegen gerade beim Mittag saß. Mit vollen Backen knurrt er:

»Was ist euch denn gescheh'n, daß ihr das ganze Dorf zusammen schreit?«

»Schulze!« - Meister Pfiem spricht hochdeutsch, wenn ihm das nötig erscheint. »Schulze, ich komme wegen dem Gemeindegirt.«

»Hm, hm«, summt der und spitzt die Ohren.

»Ja«, erregt sich der Meister, »ich bin der Gemeindegirt. - Der Bub gehört der Gemeinde. - Der - Gemein - gehör ich! - Und - danach - gehört der Bub - mir!«

»'s Herrgöttle Peterle! - Der Findling, den der Fried gebracht hat?« der andere vorsichtig fragend dagegen.

»Ja, denselben, - und - wenn kein Vater und keine Mutter - sich melden, dann soll das Peterle einmal - Peter Rainacher heißen.«

Dem Schulzen werden die Augen größer. In seinem runden Gesicht geht ein Strahlen auf: »Nehmen wollt ihr's? - Als - eigen Kind - nehmen, daß die Gemeinde nie - nie - zu zahlen braucht?«

Wie ein Pistolenschuß ist das. Aber dem Rainacher-Schuster lärm't's anders im Gemüt.

Er und die Schwester Kathrin sind ehlos geblieben. Ein Kind, wenn eins von ihnen gehabt hätte, das wär schon was. Sie tragen es beide in sich. Die große Leere ist der Alb ihrer Friedsamkeit.

Nur - gesprochen hatten sie nie davon. Heimlich Leid wird nicht kleiner, wenn man es in die Welt schreit. Daß ein Findling da war, der heimlos war, das füllte seit dem vergangenen Abend alle Winkel des Rainacher Hauses. Und seit die Kathrin, die mit an der Linde saß, es dem Rainacher vor dem Zubettegehen so nebenbei gesagt hatte, war es ein Ruf geworden.

Der Rainacher mußte am Mittag aus dem Hause. Er ging, ohne der Kathrin ein Wort zu sagen. Er mußte ja, was er wollte. Da brauchte es kein Reden. Der Ruf lag ihm im Herzen, und aus dem sagte er jetzt dem Schulzen mit aller Bestimmtheit:

»Ja, ich nehm' es! - Mein Junge soll es sein!« -

Den Schulzen freut's in der Brust drinnen. Und er fühlt, den Willen des anderen erschüttert nichts. Er kann also ohne Sorge ein menschliches Mahnen anbringen. Der Gemeinde schadet es nichts und ihm hilft's am Gewissen, wenn der Bub nicht geraten sollte. Und so sagt er: »Schuster. - Rainacher. - Bedenkt, - ein Bub ist kein Schuh, den ihr behämmert, und - fertig ist's. - Ihr seid fünfzig. - Wer will ihn großziehen, wenn ihr sterbt? - Die Gemeinde - kann nichts auf sich nehmen.«

Der Rainacher lacht: »Schon, schon! - Die Kathrin zieht mit. Und sterben? - Sterben tu ich nicht, so lang der Bub wächst.« -

»So wollt ihr ihn wirklich haben und als eigen annehmen, wenn's an der Zeit ist?«

»Ja!« sagt der Rainacher fest.

»Es gilt!« und der Schulze streckt die Hand aus. Sie legen die Hände ineinander. Nun steht es in der Treue. Geschrieben wird es später, weil das Gesetz so will.

Danach läßt der Schulze den Meister stehen. Wenig später kommt er mit einem Bündel zurück. Der Findling schreit lauthals, weil die klobigen Hände gar zu ungeschickt zupacken.

»Das ist's«, brummt der Schulze. »Nehmt's schon. Die Gemeinde wird noch heute darüber beschließen. Aber - macht - keinen Teufel Peter daraus.«

Damit dreht er sich behaglich schnalzend zu den vollen Schüsseln zurück. Der Tag wird ihm zum Feiertag, weil noch kein Essen so gut schmeckte wie das heutige.

Der Rainacher hat den Knotenstock in die Knopfrethe der Weste gehängt und obendrauf auf das Bündel den Pflriem gelegt, als wollte er damit seinem neuen Eigentum ein Siegel aufdrücken. Nun trägt er das Bündel behutsam in beiden Armen und geht die Dorfstraße hinunter wie ein Trunkener.

Ganz aus dem Dorf muß er gehen bis zum letzten Häufel, das ihm die Kathrin in Ordnung hält. Blitzsauber schaut das aus. Da hilft kein Neid dagegen.

Ein kleines Gärtel ist vor dem Hause. Rosen blühen da bis in den späten Sommer und Ästern, bis der Schnee seinen Teppich darüber legt. Ein Dreiecksacker gehört dazu, neben dem der Ebereschweg herläuft. An dessen Rain steht ein alter Birnbaum. Dessen süße Pimpelbirnen warten nun Jahr für Jahr auf den Peter. Der Rainacher denkt's und schmunzelt. Dann ist er am Hause. Die Tür ist weit offen.

Die Kathrin wirtschaftet gerade in der Küche, als der Bruder mit dem Peterle eintritt. Mißtrauisch steht sie auf und erkennt, was der Bruder bringt. Da stemmt sie die knochigen Fäuste in die mageren Seiten:

»So - so - dem Herrn Bruder geht's wohl zu gutt, daß er - und er bringt a solches Straßenpaketel ins Haus. Und a meint woll, daß a solcher Schreihals von zerrissenen Schuh und Sohlen-nägeln lebt?«

Der Rainacher sieht sie ruhig an und hält das Bündel fest an die Brust gedrückt:

»Kathrin! - Das Jüngel - ist mein - das Herrgöttel Peterle!«

»Jeses!« schreit da die Kathrin, »wie der Bruder das arme Wurm drückt. Ihr Mannsleut seid zu gar nix nutz. Kinder wollt ihr haben, aber umgehen könnt ihr nicht mit.«

Damit reißt sie dem verdutzten Meister den Buben aus dem Arm und eilt mit ihm in die obere Kammer. Dort ist alles schon zurechtgelegt, als hätt' grad eins gewartet auf das Herrgottsgeschenk. Und die Kathrin bettet und brummelt und bettet: »A lo

a liebes Kindel. - Ne, so was. - Aber nu bleibste hinne. - Nu reicht's schon.«

Unten kramt Meister Pflriem in seiner Werkstatt und verplempert vor lauter Fröhlichkeit ein gut Stück Kernleder. Und immer wieder reißt er sich die Hände und lacht: »Ei ja, 's Peterle!« -

Am Nachmittag desselben Tages war Gemeindefitzung. Der Dringlichkeit wegen hatte der Schulze sie zu so früher Stunde einberufen. Der alte Bert hatte laufen müssen, daß er nur ja alle zusammenbekam.

Aber zur festgesetzten Zeit fehlte keiner. Zwölf Tabakpfeifen qualmen die verräucherte Decke des Kretschamstübels an. Die Beigeordneten sitzen auf den Bänken. Nur der Schulze ruht auf einem Sofa, das schon der Vater vom Vater des jetzigen Wirtes geerbt hatte. Drum war nicht mehr viel zu sehen von der früheren Herrlichkeit. Der rote Plüsch war längst den Weg alles Irdischen gegangen. Da und dort war der Bezug geplatzt. Trotz allem, es war ein Sofa geblieben und als solches der Thronstiz des Schulzen. Der sitzt dort im Vollbewußtsein seiner Würde und steht gewichtig um sich. Das stoppelige Kinn müht sich doppelt aus der Binde. Dann hebt er seine zweieinhalb Zentner aus dem ätzenden Sofa. Er rührt die Klingel und verschränkt die Hände auf dem Bauch. Seine muschelige Stimme quarrt: »Ich eröffne die Sitzung! - Die Gemeinde berät heute über den Findling. - Liefel - bring' Bier!« »Mir auch - mir auch!« rufen die Zwölfe.

Eine Viertelstunde qualmen die Pfeifen, daß das Tageslicht sich in alle Winkel verkrücht. Dann endlich brummt der und jener.

Den ersten erkennbaren Satz sagt der Häusler vom Unterdorfe. Er lehnt den Findling ab. Ihm ist nicht ganz wohl bei dieser Sitzung, weil er fürchtet, sie könnten ihm zu seinen sechsen das siebente Kind schenken.

Dann knurrt der Wiesbauer vom Oberdorfe: »Die ganze Geschichte is a leidige Faren. Man sollte das Frauenzimmer suchen, das sich so ledig macht.«

Der Mühlbauer, der zehn Milchkuhe hat, meint, der Hirt würde alt, sonst hätte er's sehen müssen, wer da der Gemeinde etwas bescherte. »He, Schulze, red! - Du mußt's wissen, was werden soll.«

Der legt die rechte Hand schwer auf den Tisch und zögert mit seiner Wissenschaft. Denn er muß sich ein Ansehen geben. Auch vermisst er nicht gern das beifällige Gemurmel, das seiner Weisheit gilt, dieweil einer mit fünfzehn Milchkuhen immer klüger ist wie einer mit zehn. Woher hätt' er sie sonst?

Das ist nun die Zeit. Sie haben zwei Stunden geraucht und wenig geredet. Sie werfen alle lieber eine Last als drei Worte.

So hebt der Schulze an: »Ich mein - ich - denk halt - ich sag - der Schuster will das Jüngla haben!«

Die Zwölfe nehmen die Pfeifen aus dem Mund. -

»Als - eigen!« -

Es ist kirchenstill im Kretscham. Zwölf Köpfe recken sich dem Schulzen zu. Der versteht.

»Und die Gemein... braucht nichts - zu zahlen« gibt er als Trumpf drauf.

Er setzt sich.

Der Alb ist aus dem Kretscham gewichen. Die Zwölfe legen sich zurück. Die Pfeifen kommen hoch und das Bier schmeckt wieder.

»So - a Narr«, meint der eine.

»Dumm genug ist er«, grinst der andere.

Behaglich spöttelnd ergeht sich ihr Freuen über den Meister Pflriem. Der hört's nicht. - Und - hörte er's, täte es ihm nicht weh. InDes klemmt der hagere Schreiber die Brille auf die Nase und beugt den weißhaarigen Johanneskopf tief auf das Schreibpapier. Dann kraßt die Feder das Protokoll:

»Am heutigen Tage, dem fünfzehnten im Juni des Jahres.... wurde der Findling, genannt: Herrgöttle Peter, dem Dorfschuster als eigen und ohne Gemeindelasten zugesprochen. Item, daß keine Eltern sich melden.«

Der Schulze drückt umständlich das Siegel auf. Das zweite Siegel ist es, das der Peter bekommt.

Dann setzen die anderen ihren Namen darunter.

Herrgöttle Peter!! - Nun bist du ein Kind der Gemeinde. Auf daß es dir wohl ergehe.

SCHLESIER ZEICHNEN DAS SCHLARAFFENLAND

V . O N W . G . S C H U L Z

Unter den Follanten der Bücherei des Glogauer Stadtarchivs steht ein sieben Bände umfassender Atlas aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er ist vermutlich im Jahre 1841 durch Schenkung aus Schlabrendorff'schem Besitz an die Stadt Glogau gekommen. Am Schluß dieses Kartenwerkes findet sich die unten beschriebene Karte vom Schlaraffenland, die eine mühselige Forschungsarbeit wie mit einem Bocksprunge abschließt. Sie prägt dem ersten Antlitz ihrer Urheber das gleiche räthelhafte Lächeln auf, das wir so oft bei den Meistern der älteren Vergangenheit antreffen und von dem wir nicht wissen, ob es die Schwächen der Erdgeborenen mitleidig oder spöttlich hinüber in das ewige Schweigen genommen hat. Gerade diese anonyme Karte aber, die den von Vater und Sohn Machintzy zusammengestellten letzten Band des ganzen Werkes abschließt, hätten wir gern als eine Arbeit der beiden in hohen Ämtern stehenden Breslauer Juristen angesprochen, atmet sie doch den schalkhaften Frohsinn der Schlesier, der den Staub hochgelehrter Forschungsarbeit wie ein Bergwind aus Rübezahls Reich hinwegfegt.

Eintige Jahre vor der Zeit, da sich Friedrich der Große anschickte, in Schlesien einzuzurückzukehren, scheint die Sehnsucht nach einem besseren, nach einem Schlaraffenland, besonders groß gewesen zu sein. So ist es immer, wenn eine Zeit zu klein und zu erbärmlich wird. Dann melden sich die Wunschträume, und wunderliche Dinge gebiert ihre Phantasie. So entstand denn auch um jene Zeit des Niederganges des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation eine Accurata Utopiae Tabula, das ist der neu entdeckten Schalck-Welt oder des so oft benannten und doch nie erkannten Schlaraffenlandes neu erfundene lächerliche Landtabell, worinnen all und jede Laster, in besondere Königreich, Provinzen und Herrschaften abgeteilet, beineben auch die nächst angrenzende Länder der Frommen des zeitlichen Auf- und Untergangs, auch ewigen Verderbens Regionen samt einer Erklärung anmutig und natürlich vorgestellt werden.

Diese Tabula Accurata beschließt den siebenten Band des bei Johann Baptista Homann in Nürnberg erschienenen neuen Atlanten von 1737, in dessen sechstem Tom auch unser liebes Schlesierland dargestellt ist. Ein Blick auf die große Karte des utopischen Schlaraffenlandes zeigt uns zuvörderst, daß es in rohen Umrissen die Gestalt der späteren Vereinigten Staaten von Nordamerika aufweist, so wie die unvollständige Kenntnis der Küstensäume und des Landesinneren jener Zeit überhaupt eine solche Darstellung erlaubte. George Washington war zur Zeit der Veröffentlichung dieser Karte ein fünfjähriger Knabe, und die unbestrittenen Herren der Tummelplätze der Cooper'schen Lederstrumpferzählungen waren noch die Rothäute. Daß der anonyme Autor dieser Karte trotzdem nicht leichtfertig zu Werke ging, zeigt sein mathematisch-astronomisches Rüstzeug und die hochgelehrte Legende seines ganzen Kartenbildes. Der Tag- und Nachtgleicher teilt das ganze Schlaraffenland in Nord- und Südstaaten. Er vermerkt zugleich, daß dem unter dieser Linie gelegenen Volk »Tag und Nacht im Luder zu leben allezeit gleich ist«.

Etwa 24 Grad südlich vom Äquator verläuft der Tropicus capricorni oder der geile Bocksgang, 24 Grad nördlich von ihm der Krebsgang der fleißigen und frommen Jugend. Als Maßstab im Vergleich zur deutschen geometrischen Meile gilt die der schlaraffischen großen Mäuler oder auch die der kleinen venerischen oder hoffärtigen Mäuler. Ein schlaraffischer Gemütskompaß erleset die Windrose. Ost- und Westküste des Festlandes werden von zwei großen Meeren bespült: dem Süßen oder Vollen Meer im Osten und dem Ludermeer im Westen. Im Norden des Schlaraffenlandes dehnen sich zwei in arktische Breiten verwiesene Reiche, und zwar »das unbekannte Land der Frommen« und die »Terra Sancta Incognita«. Hier liegen, hinter einer Kette von »rauhem Tugendgebirgen« versteckt, die Orte der Seeligpreisungen. Südlich vom Wendekreis »der unglückseligen Ewigkeit« dagegen liegt das höllische Reich.

Zwischen Himmel und Hölle nun liegt die utopische Republik Schlaraffenland, ein Bundesstaat, von Osten nach Westen alternd und von Norden nach Süden an Lastern zunehmend. Folgen wir der zum Teil dantesken, zum anderen Teil rabulistischen Phantasie ihres Schöpfers und beginnen unsere Reise mit der Ahnungslosigkeit eines Gulliver, der bekanntlich auch ein Kind jener Zeit war, und mit dessen Satyre Jonathan Swift vielleicht ähnliche Absichten verband. Wir landen an der Mündung des Weinstromes im Staat Bibonia, die der des Hudson ähnelt. Die Fahrt durch das Veroffene Meer hat uns auf einige der Provinzen vorbereitet, die den mittleren Westen dieses Säuferlandes ausmachen, so die Provinzen Vollmannia und Rotnasta. Auch die Provinzen Poldermannia, Crapulia, Ronchonia und Potolia rechtfertigen die Ahnungen, mit denen wir in das Mündungelabyrinth des Weinstromes einliefen. Speyfurt an Steuerbord, Kogbühl und Grötsfau an Backbord. Wir lassen die Provinz Seulandia mit ihren poesievollen Plätzen, wie Nasenrot und Holenvoll zur Linken und segeln den Weinfluß ein Stück hinauf, der in der Höhe der Ortschaften Trunkenpolte und Umundum einen gefährlichen Wirbel dreht, so daß wir es vorziehen, das Fahrzeug bei Rausch zu verlassen. Eine Überlandfahrt führt uns nach Hunderauch. Hier ist der rechte Ort, um einen flüchtigen Überblick über das Staatengefüge des Schlaraffenlandes zu gewinnen.

Da untercheiden wir zuerst im Norden des Kaiserreiches Bibonia, des Säuferstaates, in dem wir uns befinden, das Imperium Magni Stomachi, das Frefferland. Es nimmt den ganzen Nordosten von Schlaraffenland ein, vom Äquator bis hinauf über den Krebsgang der fleißigen und frommen Jugend. Es wäre ein gewagtes Unterfangen, auf die topographischen Verhältnisse dieses Bundesstaates näher einzugehen. Meister Alcofribas Nasier hat vermutlich hier zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Hochschule bezogen, um sich das erforderliche Rüstzeug für seinen Gargantua zu verschaffen. Wir wollen nur verraten, daß in diesem Staat der Zugang für alle jene liegt, die das Bürgerrecht im Schlaraffenland suchen. Er führt vom Regium Juventae, dem der großen Republik grönlandgleich gegenüberliegenden Staat, aus dem Versuchungsport über die Schmarogerinseln Island und Trinkland in den Schmarogerhafen der diesseitigen Küste. Die große Provinz Schmarogia also ist das Quarantänebecken des gesamten Bundesstaates! Beißmit, Zahnicht und ähnlich heißen die Etappen, auf denen man tiefer ins Land

eindringt und die mit einer Fülle von Gelegenheiten zum Genuß einladen, die selbst einen Panurg in Erstaunen gesetzt haben würden. Von hier aus eröffnen sich die nächsten Provinzen des Imperiums: Schweinlandia, Schnabelweitia, Feistritia, Freßackia und Fistendia. Darüber aber liegt das Königreich Vaulencia. Es grenzt schon an die höheren und kälteren Regionen. Wer vermutet in dem zarten Bächlein den Oberlauf des gewaltigen Bierflusses, dessen Mündung fern an der Westküste des Bundesstaates Lurconia liegt, wo er sich nach Überwindung des großen Bierstrudels in das Tobachludermeer ergießt. Vaulencias Hauptstadt hat den gleichen Namen. Der vom Trägen Fluß durchzogene Maulaffenwald bedeckt das Zentrum dieses Königreiches. Dieser Fluß mündet in den Federnsee, um den sich die malerischen Ortschaften Polsterhagen, Bettstadt, Faulbett, Schlafwohl, Schlafrausburg und Spätauf grupplieren. Ein sanftes Hüggelland mit dem Kurort Streckdich an seiner Lehne eröffnet eine prächtige Aussicht bis hin zum Gebirge Laßmichruhn. In der Ebene zwischen den beiden Bergzügen ruhen die Ortschaften Efeleburg, Rechtgelehrt und Freßgelehrt. Die himmelblaue Grenze »auf der Bärenhaut« umgibt ganz Vaulencia. So sehr aber gerade dieses Königreich zu längerem Verweilen ladet, wir ziehen weiter, da der Staat, ohne zu sackeln, Bürgersteuern erhebt.

Wir wenden uns daher dem westlich angrenzenden Bundesstaat zu, der plutokratisch regierten Republik Mammonia mit ihren Provinzen Avaritia, Silberlandia, Golddukatia und Jubella. In ihr entspringt der Über-Fluß. Er kommt aus dem Lacus abundus und dem Craementiafee und fließt nach der Vereinigung seiner beiden Oberläufe am Rande des Königreichs Furlandia mit der Hauptstadt Spitzbubenhausen über die Grenze des Schlaraffenburg-Territoriums, von wo er in scharf nach Westen kurvendem Bogen dem großen Bierfluß zufließt. Von den Landschaften des Reiches Mammonia hebt sich besonders das Tal der Ungerechten, die Wüste des Rechtes, der Titel-Prahler und der Proßerdistrikt heraus. Wir verlassen das Eldorado dieses Hebräerstaates auf dem Über-Fluß, um mit leichter Nordostbrise an Furlandia, dem Königreich der Langfinger, Galgenögel, Straßenräublinge, Zigeuner und Frei-beuter vorüber in das Territorium Schlaraffenburgit einzufegeln.

Die Ufer des Über-Flusses beginnen sich bald zu weiten und geben damit die Aussicht auf den traumschönen Trunkensee frei. Im Vordergrund die schattigen Unglaubinseln. Dann aber zieht sich der am Ufer mit Seerofen bedeckte, spiegelglatte See mit kaum noch erkennbaren Uferlinien weit nach Südosten hin, um sich in dem nicht mehr befahrbaren und schilfumfüllten Schlammkampus zu verlieren. Da wir ohne Chinin sind und über keine Moshitonete verfügen, dürfen wir uns den Gefahren seiner Sümpfe nicht aussetzen und geben Befehl zum Halten. Wir gehen über Stag, um am langgestreckten, kalmusbestandenen Westufer des Trunkensees entlang die Mündung des Abzweiges vom großen Bierfluß anzusteuern. Foppendorf, Wohlleben, Tantsingen und Rammelburg ziehen an Backbord vorüber, bis wir zwischen Langleben und Geltogenug den weiträumigen See mit den heranrückenden Ufern des Bierflusses vertauschen, der sich zwischen den Amtsbezirken Raufhausen und Reichsey gabelt und hier die Bierinsel umfließt, ein lauschiges Paradies stiller Trinker und Tabakbrüder! Eine leider zu oft benutzte Fähre führt bei Sterzershof in das Land Luderhausen. Von dort gelangt man, das Gebiet der Schlaraffenburg verlassend, über Ohnescheu nach Geilhausen zum Wollustberg, der eine verderbliche Aussicht auf die Ortschaften Tantsing, Kiffingen, Schmatzhausen, Leidsnit, Wehrdich und Fallstrich eröffnet. Die Straße führt geraden Weges in die Provinz Amaria. Sie gehört schon zu der riesigen Nachbarrepublik Veneria.

Hier wollen wir eine schnellere Gangart annehmen und unseren Gedankenflug höher richten, so daß nur die Profile der einzelnen Landschaften vorübergleiten; denn uns zur Seite schreitet kein Mentor und kein Eumaios, kein Virgil geleitet uns so sicher, wie den großen Dante, als er am heiligen Freitag des Jahres 1300 die Höllenkreise durchschritt. Welch ein Bild dort unten in der Tiefe:

» . . . wie des Meeres Fluten
 abends wir ersehen,
 wenn der Sonne Glut
 feurig untergehen.

So von Blut und Feuer,
 das vom Flusse quillt,
 ist in rote Schleier
 alles eingehüllt . . . « (Geifow)

Res Publica Veneria! Der süße Golf mit der Insel der ehemaligen Jungfrauen und der Venusinsel Formosa vor dem Delta des Milchflusses. Der breite meerbusenartige Zugang des verlogenen Mundes führt alle Narren der Sinnenfreude auch direkt von der Ostküste her in dieses Land. Die Landschaften von Charmannia, Erosia, Leckerronia, Hilaria, Actaeonia, Vaeneria und Bibulia umgeben das große Binnenmeer des Golfo dolce mit der ganzen Fülle verführerischer Orte, wie sie die dichte Besiedlung dieses Staates mit sich bringt. Da die große Republik bis zur Westküste des ganzen Kontinents reicht, so hat sie auch ihre Riviera am Ludermeer: die Badeprovinzen Curlandia und Novafrancia mit den Weltkurorten Salbingen, Lagekur, Gellschwits und Schmerzenhofen. Der Speichelfluß durchzieht diese Landschaften, die vom Venuswald gegen die übrige Republik abgeschlossen werden.

Nach Süden hin wird dieses Großreich von drei Staaten begrenzt, den Königreichen Litigonia, Luforia und dem Regnum Stultorum. Sie stoßen schon an den Wendekreis der unglückseligen Ewigkeit und sind zum großen Teil vom Auswurf aller durch die Lasterreiche Gegangenen bevölkert. Unser Pilot bedient sich des Höhensteuers und dreht nach Nordwest ab, da die dünne Heißluft über dem höllischen Reich schon in den Vorländern der Flucher und Heuler den Propellerleerlauf und damit den Absturz in das Regnum Beelzebubli bedingen würde. Ein Archipel mit der Balger-, der Feiglins- und der Kupplertinsel zieht sich das ganze Westmeer herauf bis zur Tabakluderinsel mit dem Schnupperland, dem Schmaucherland und dem Zullerland. Von hier setzen wir noch einmal auf das Festland über, um die Königreiche im Nordwesten des Schlaraffenlandes zu überfliegen.

Da liegt, noch auf gleicher Höhe mit der Tabakluderinsel, der Staat Lurconia mit den Provinzen Luderannia, Multalausia, Schlampania und Bengela. Seine Bewohner führen hier am Unterlauf des Bierflusses ein lurchartiges Dasein, besonders in den Hafensstädten Biergenus und Säumagen. Nördlich vom Staat Lurconia dehnt sich des Marcolphi Regnum mit dem Bauernparadies, darüber das Königreich Prodigalia mit dem Pfandhaufener Gebiet, durch welches der Leihbach fließt. Noch weiter im Norden liegt die traurige Heimat der Irren mit der Terra Labrador und einen Ausläufer der Reichtwüste des Staates Mammonia. In den ganz hohen Breiten endlich überfliegen wir das kleine Königreich Amara eine Kolonie gefaßter Verbrecher mit den Ortschaften Prangershof, Ohrenab, Galgenhut, Hendhausen, dem Amaraberg mit dem Monumentum Galgalls.

Hier oben, an der äußersten Nordwestgrenze des traurigen Eismeres, beginnt die Regio Senectae des Schlaraffenlandes mit den Provinzen Bettelmannia, Armlandia, Kummerlandia und Hungerlandia. Tief unter uns gewahren wir den Klagefluß, den Hunger und den Kummerfluß, auf deren Läufe in so hohen Breiten aber niemand mehr achtet, so daß sie fast das ganze Jahr vereist sind. Nach Ausfrage unseres Gedankenpiloten gelangen die verarmten Schlaraffen durch eine Porta Carentia in die Hungergebiete der Altersregion, deren Torhof wir auch deutlich erkennen. Auch vor ihm gilt vielleicht das Flammenwort über dem Tor der Hölle. Laßt alle Hoffnung fahren . . .

Als Kinder hörten wir, daß ein unübersteigbarer Berg von Milchrei das Schlaraffenland versperrt und nur, wer sich hindurchfressen, hat Aussicht, dieses gelobte Land zu schauen. Die »Accurata Utopia Tabula« zeigt uns, daß dieser Zugang schon im Verführungslan der Jugend liegt und über Iß- und Trinkland ins Scharoßerreich und den Faulenzerstaat führt. Hier stehen die Wegbereiter für alle jene, die nach einem Schlaraffenleben trachten, die Weiser in alle Lasterprovinzen des Daseins. Alle enden im Elend und im Verderben, ob der Verführte nun dem Bierfluß oder dem Weinstrom folgt. In dieser Warnung aber liegt der Sinn dieser Entdeckung: harte des Verfassers, der mit zum Sternenhimmel erhobnem Aus im Staube des Alltags seiner und aller Zeiten waret.



Verdachtiger Fortgang des Weltens

Verdachtiger Fortgang des Weltens

Schlaraffenische große Mäuler
Klein roneische oder Koffertige Mäuler
Süßliche Seemannische Meilen

Accurata
UTOPIE TABULA
Der Neu entdeckten
SCHALCK WELT.
oder der so offbarbaaren und doch nie erkannten
SCHLARRAFFENLANDES.
Neu erfundene lachliche Land tabell.
Worinnen allwundersleyer in befandere Keyserreich.
Dreyerley und vierhundert abgetheilte.
Beyden auch die neyst angereicherte Länder.
Der FROMMEN zu Zuehnen AUFF den UNTERGANGS
auch einigen VERDERBENS Regionen
samt einer erklerung
amuthes und anderlich verzeihelt werden.

SCHLESIENS BEITRAG ZUR DEUTSCHEN KULTUR

V O N F R I T Z A R L T

Der schlesische Raum, ein Teil der gesamten deutschen Ostfront, hat in den kulturgeschichtlichen Betrachtungen der Vergangenheit, sowie der gesamte Osten, genau gesehen, keine Bewertung, sondern vielmehr eine Abwertung erfahren. In der kulturgeschichtlichen Erkenntnis des deutschen Durchschnittsgebildeten ist der deutsche Osten ein kulturloses Land, in dem der Großgrundbesitz herrscht oder in dem ein kleines kulturloses Bauerntum, das um ebenso kulturlose Marktflecken siedelt, die Wohnbevölkerung des Gesamtgebietes stellt. Nur hier und da sind in der allgemeinen Vorstellung industrielle Siedlungen vorhanden, die aber auch nicht im geringsten an die Kulturhöhe west- oder mitteldeutscher Industrielandungen heranreichen.

Der etwas mehr mit der Geschichte des deutschen Ostens Vertraute weiß, daß es doch Kultur gibt im deutschen Osten, wenn auch nur als Reste des mächtigen kulturellen Willens jener Bürger-siedlungen des näheren und weiteren Ostens im Mittelalter. Aber auch in der Erkenntnis dieser Männer hört die Kultur des deutschen Ostens auf zum Teil in der Zeit des Deutschritterordens bzw. mit dem Zusammenbruch des deutschen Großhandels im engeren und weiteren Ostraum zu Beginn des 30jährigen Krieges.

Mit der vorliegenden Arbeit des Verfassers wird nun eindeutig gezeigt, wie die vorherrschende Meinung von der Kulturlosigkeit des deutschen Ostens eine zu Unrecht bestehende ist; denn es läßt sich tatsächlich bei der Erforschung der großen deutschen kulturschöpferischen Männer, deren Ahnen Generationen lang in dem Teil des deutschen Volkskörpers wohnen, der den schlesischen Raum besiedelt, in bezug auf ihre Zahl und ihre Lebensleistung feststellen, daß der Neustamm, der links und rechts der Oder wohnt, einen wesentlichen Beitrag zur gesamtdeutschen Kultur geliefert hat.

Würde man versuchen, eine Kulturgeschichte jener alten großen Kulturgegenden Mitteldeutschlands mit ihren erhabenen Domen, ihren trotzigen Burgen und ihren prächtigen einladenden Schlössern unter dauernder Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Ostens zu schreiben, dann müßte man feststellen, daß ein Kulturaufbau in den soeben beschriebenen Städten großen und herrlichen kulturellen Schaffens in Ruhe immer nur möglich war, wenn das Land rechts der Oder menschenmäßig in seinen Siedlern, in seinen Arbeitern und in seinen Bürgern bis auf den geringsten Platz von deutschem Blut besiedelt und beherrscht war. Die Kultur-entwicklung Mitteldeutschlands läßt sich geradezu in ein Wechselverhältnis zum Germanisationsprozeß im deutschen Osten bringen. War dieser Germanisationsprozeß erfolgreich, schafften in dem Land rechts der Oder deutsche Frauen und Männer auf allen Lebensbezirken, der bäuerlichen Siedlung ebenso wie in der Werkstatt des Handwerkers oder in den Lagerräumen des Kaufmanns, dann vermochten in Ruhe und ungestörter Sicherheit die Brüder und Schwestern an der Saale, am Main, an der Elbe ihre Sehnsucht nach mehr als dem bloßen Lebenserwerb, ihre Steigerung des letzten Lebenswillens in Steinen, Tönen, Farben oder in Worten Gestalt werden zu lassen. In diese Zeiten fallen die Hauptabschnitte der mitteldeutschen Kulturentwicklung.

Wenn aber der Germanisationsprozeß im Osten in eine rückläufige Bewegung eintritt, wenn slawische Landarbeiter und Tagelöhner, sei es als werkende Menschen oder in kriegführenden Haufen den deutschen Osten auf dem Wege der friedlichen Unterwanderung

oder der gewaltsamen Bedrängung in seiner nationalen Beständigkeit erschüttern, wird die Mitte des Reiches Ostfront und Ausgangsstation für die Wiedergewinnung. In diesem Moment ist zu gleicher Zeit die friedliche Kulturentwicklung in der Mitte des Reiches gestört. Man sieht dies am besten in der Entwicklung der kulturellen Bautätigkeit, in der Entwicklung der gesellschaftlichen Kultur oder der Geisteskultur in solchen Störungszeiten in dem Raum links der Elbe.

So also ist es Aufgabe der Menschen im deutschen Osten gewesen, weniger ihren kulturellen Willen in ihrem angestammten Land zu offenbaren, als vielmehr durch beständige und zähe Arbeit, die die nationale Mächtigkeit des deutschen Volkes bis in den kleinsten Raum rechts der Oder garantierte, dem kulturschöpferischen Menschen in der Mitte des Reiches Ruhe und Frieden zu gewähren, vor den andrängenden kulturfeindlichen Horden des weiteren Ostens.

Dasselbe Wechselverhältnis läßt sich in gleicher Weise auch aufzeigen für die Kulturentwicklung im Osten selbst. Auch der Osten zeigt Kleinode bürgerlicher Kultur und bürgerlichen Kunstsinnes, wie sie die wunderbaren gotischen Rathäuser im Osten darstellen, das Frankfurter Rathaus, das Breslauer, die Tuchhalle in Krakau, das Rathaus in Leutschau oder jenes prächtige gotische Rathaus in Bartfeld in der Ostslowakei sind ebenso wie die wunderbaren Bürgerbauten der Kaufmannshäuser und der Dome im deutschen Osten, die wir in den obengenannten Städten in gleicher unübertrefflicher Vollendung antreffen, wie sie in den alten fränkischen Kulturgebieten etwa geschaffen worden sind.

All diese soeben aufgezeigten Kulturerscheinungen, in denen und an denen deutscher Kulturwille in Gestalt, Form und äußeren Werten sich offenbart, sind nur entstanden in Zeiten, in denen der Germanisationsprozeß im weiteren und weitesten deutschen Osten erfolgreich war und auf Generationen hinaus sich beständig erwies. Die Beobachtung des Germanisationsprozesses im deutschen Osten in den letzten 400 Jahren zeigt eindeutig, daß zwar das Deutichum machtmäßig, sei es vertreten durch das alte Hohenzollernsche Herrscherhaus oder durch das Haus Habsburg und seine Verwaltungsbeamten, äußeren Einfluß auf den weiteren Osten hatte, wenn auch schon in dieser Zeit der Machteinfluß nur als ein äußerer anzusprechen war, denn die Mehrzahl der Menschen im weiteren Ost-raum (an der Weichsel, an den Ostbeskiden usw.) wurde von dem andrängenden fruchtbaren Slaventum gestellt.

Wenn wir uns aber nach der Beständigkeit der Macht deutschen Wesens in den letzten 100 Jahren im weiteren Ostgebiet fragen, so müssen wir klar erkennen, daß in dieser Zeit das deutsche Wesen keine absolute Beständigkeit hatte, sondern immer wieder gestört wurde durch fremde Elemente, seien es die polnischen Bauernaufstände gewesen, die die Kultur des deutschen Bürgertums im weiteren Osten von Podolisch-Kamenz bis Krakau störten, oder die kultur-unfähigen polnischen Wanderarbeiter sich in die deutschen Arbeiterschichten auf dem Lande oder in die Stadt einschlichen und hier die deutsche Kultur verwässerten.

Die letzten Jahrhunderte der Ostgeschichte zeigen den Zusammenbruch des deutschen Vorkfeldes im weiteren Osten und im näheren Osten rechts der Oder den bloßen Kampf um die Erhaltung des deutschen Wesens, deutscher Gesittung in den einfachsten Lebensvoraussetzungen.

So also war im engeren deutschen Osten, dem Gebiet rechts der Oder, die kulturelle Schaffensmöglichkeit eine durchaus beschränkte, und es ist darum nicht verwunderlich, wenn wir feststellen müssen, daß zwar Schlesien eine große Anzahl kulturschöpferischer Menschen hervorgebracht hat, daß aber dieselben kulturschöpferischen Menschen, um die in ihnen mächtigen Kulturanlagen und Möglichkeiten offenbaren zu können, nach der Mitte des Reiches, in die gesicherten mitteldeutschen Städte wandern mußten; denn nur dort hatte das Bürgertum, hatte der Landadel, wie das Fürstentum Zeit, Ruhe und gesicherte wirtschaftliche Voraussetzungen zum Aufbau von großen Kulturerscheinungen, während sich das schlesische Bürgertum, Bauerntum, der Landadel, wie das Fürstentum in einem Volkstumskampf befand, der die soeben geschilderten äußeren Voraussetzungen für einen Kulturaufbau entzog. Dazu kommt, daß auch der Handel in Schlesien, der die Entwicklung eines gesunden kräftigen Bürgertums garantierte, seit Beginn des 30jährigen Krieges sich in einem immerwährenden Rückgang befindet. Deshalb wundert es uns nicht, wenn wir in Schlesien in dieser Zeit den Kulturwillen unserer Menschen nicht mehr ausgedrückt finden in großen Kulturerscheinungen unseres eigenen Raumes, sondern daß unsere kulturschöpferischen Menschen abwandern müssen nach Mitteldeutschland, wie Karte 2 zeigt, in die alten großen Kulturzentren links der Elbe, am Main, an der Donau und in das aufstrebende Berlin, der Hauptstadt des Staates, dem auch Schlesien durch die Tat Friedrichs des Großen eingegliedert wird.

Wenn wir dennoch von einem Kulturbeitrag des deutschen Ostens zur gesamtdeutschen Kultur sprechen können, dann unter der Erkenntnis, die vorliegend dargestellt ist, daß eine große Anzahl von wahrhaft kulturschöpferischen Menschen aus dem schlesischen Neustamm hervorgegangen sind.

Karte 1 der Schlesischen Kulturträger-Sippenerhebung, wie sie im Landesamt für Rassen-, Sippen- und Bevölkerungswesen der Provinz Schlesien in Zusammenarbeit mit dem Rassenpolitischen Amt der Gauleitung durchgeführt wird, zeigt die Verteilung der Geburtsorte von Schlesiern, die durch ihre Lebensleistung von überschlesischer, d. h. entweder gesamtdeutscher oder europäischer, ja internationaler Bedeutung wurden.

Dabei ist bei der Erhebung Wert gelegt worden auf Kulturträger, die durch ihre Ahnen schon Generationen lang an Schlesien ge-

bunden sind, von denen man also mit Recht als von Schlesiern sprechen kann.

Es wurden bemußt weggelassen große Männer wie Lessing oder Schleiermacher oder v. Clausewitz u. a., deren Hauptschaffenszeit vielleicht gelegentlich eines Aufenthaltes in Schlesien war, oder die in Schlesien geboren wurden, nachdem aber erst ihre Familie in der Elterngeneration nach Schlesien zugewandert war. Alle großen Männer und Frauen, die in Schlesien wirkten oder als »Schlesier« außerhalb unserer Provinz wirkten, die aber nicht Generationen lang mit ihrer Familie mit dem Volkkörper Schlesien verhaftet waren, wurden nicht berücksichtigt. Es soll ja diese Darstellung gerade ein Beitrag zur Kulturbio-logie des deutschen Ostens sein, darum muß sie sich auch biologischer Methoden bedienen und von einer oberflächlichen Lokalisierung großer Männer nach Tätigkeitsorten in einem Gaubereich abgehen. Es ist dies eine unbegründete Methode für die Darstellung der Kulturleistungen eines Gaues, denn es muß sich dabei dann im Ergebnis nicht um Kulturleistungen eines Gaues handeln, sondern um Kulturleistungen gaufremder Menschen, die zufällig in den untersuchten Gau hereinkamen.

Wenn wir nachfolgend von schlesischen Kulturträgern sprechen, so können wir dies mit um so größeren Recht, weil wir, wie in den folgenden Heften und in der in der Schriftenreihe »Rasse, Volk, Erbgut in Schlesien« erscheinenden Gesamtdarstellung aus den beigegebenen Sippentafeln ersichtlich wird, lediglich große Männer und Frauen zur Darstellung brachten, bei denen sich der sippenkundliche Nachweis erbringen läßt, daß diese Männer und Frauen durch ihre Abstammung zu den deutschen Siedlern rechts und links der Oder gehören.

Unter Kulturträgern werden in unserer Untersuchung alle jene verstanden, die irgendwie bedeutungsvoll wurden für die Kultur ihrer Zeit. Ob sie direkt das kulturelle Bild ihrer Zeit belebten und gestalteten, wie dies etwa die darstellenden Künstler, Baumeister und Techniker taten, ob sie Beiträge zur Entwicklung des Geistes wie die Kultur- und Naturwissenschaftler, oder den Kampf des Glaubens trugen wie ein Teil bedeutender Theologen, ob sie das Reich der Seele darstellten, wie die großen Dichter, Musiker und Schriftsteller, oder ob sie in ihrem Leistungseinsatz als Offiziere überhaupt erst durch ihre ordnende Kraft die äußeren Voraussetzungen für einen Kulturaufbau lieferten. Es würde zu weit führen, sollte jeder der einzelnen

(Fortsetzung Seite 266)





6. SCHLESISCHE KUNSTAUSSTELLUNG / WOLFGANG VON WEBSKY: PORTRÄT

6. Schlefische Kunstaustellung

Taufende haben in den vergangenen Wochen frohe Kraft und feelifche Bereicherung mitgenommen aus der 6. Schlefischen Kunstaustellung, die in Wochen stärkfter politifcher Spannung von der Kunstaustellungsleitung Schlefien aufgebaut wurde in dem Bewußtfein, hier in dem damals noch bedrohten Ostland auch mit diefer Ausstellung ein Bollwerk der Kultur zu errichten. Die gewaltige Spannung des Zeitgefchehens brachte es mit fich, daß uns in diefer Ausstellung die Einheit von politifchem und künstlerifchem Leben eines Volkes und die völkifche Sendung der Kunst fo bewußt wurde, wie zuvor kaum in einer anderen Ausstellung. Der Zeitpunkt diefer Ausstellung achtet die schon zuvor erhobene Forderung nach einer einheitlichen gefchlossenen Front der schlefischen Künstler zu einer Selbstverftändlichkeit. Erst in diefer Gefchlossenheit fügt die schlefische Kunst, in der aller Reichtum der Heimat fich spiegelt, fich als ficheres und festes Glied ein in den Ring der lebendigen deutschen Kultur und wird fähig, fich in ihrer Eigenart gegenüber dem Schaffen der anderen Gauen zu behaupten.

Daß es nicht nur auf die Einzelleistung an fich, sondern auf ihre Einfügung in einen großen Zusammenhang ankommt, dafür war der organifche Aufbau der Ausstellung selbst ein finnfülliger Ausdruck. Die einzelnen Teile der Ausstellung mit ihrer lebendigen Beziehung untereinander: Architektur, Möbel, Kunsthandwerk, Malerei und Plafik, die Sonderschauen der Gauen Westfalen, Württemberg, Baden, Hannover, Hamburg mit ihrer unterschiedlichen Eigenart, die HJ.-Heimbauausstellung, fügten fich zu einem abgerundeten gefchlossenen Ganzen voll inneren Lebens zusammen. Die Architektur-Abteilung mit den anschaulichen Großphotos und Modellen von Arbeiten schlefischer Architekten, die eine neue ehrliche Baugesinnung verwirklichen, war, entsprechend der Bedeutung der Architektur als Mutter der Künfte, der finnvolle Auftakt der großen Ausstellung. Daraus entwickelte fich die Schau der Möbel und Inneneinrichtungen, in die bereits Malerei, Plafik und Kunsthandwerk mithineinklangen und eine Lebenshaltung zum Ausdruck brachten, in der alle Gemütswerte künstlerifchen Schaffens lebendig zur Wirkung kommen. Die Erziehungsarbeit der Hitler-Jugend zu folcher Lebenshaltung durch die äußere und innere Gestaltung der HJ.-Heime, wie fie hier gezeigt wurde, fügt das Ende wieder zum Anfang und beschloß den reichen Wechsel der Sonderschauen der Gauen, in denen die Ausstellung schlefischer Plafik, Malerei und Graphik mittendarin stand.

Auch in diefer schlefischen Schau wieder war die streng gewahrte einheitliche Gefamthaltung, die Einordnung der Einzelleistung in das Ganze das Entscheidende. Werke bekannter Schlefier trugen eine überraschende Zahl von Arbeiten bisher noch wenig hervorgetretener Künstler, und auch viele von denen, die außerhalb der Heimat schlefisches Schaffen vertreten, wie Prof. Busch, Dürfchke, Prof. Jaeckel, Hirsch, Prof. v. Kardorff, Prof. v. Richthofen, Sandrock, Prof. Seger, Karl Truppe und andere waren vertreten. Es ist nicht möglich, hier auch nur annähernd einen Eindruck diefer Schau zu vermitteln, die ein vielfarbiges Bild schlefischer Wefensart gab, etwa in den innig verponnenen Bildern von Arno Henschel, in den eigenwilligen Arbeiten von Rudolf Hacke, Georg Nerlich oder Alexander Bernhard Hoffmann, in Herbert Schnürpels stimmungstarken Bildern, in Otto Engelhardt-Kyffhäufers ficherer Gestaltungskraft, in den kultivierten Bildnissen von Johannes Drobek und Wolfgang von Websky, in den reifen Zeichnungen von Bodo Zimmermann, in den meisterlichen Wandbildern von Ludwig Peter Kowalski, in den lyrischen Landschaften von Georg Weift und Erwin Merz, in den wirklichkeitsnahen Bildern von Günther Dommich, in Arbeiten von Hartmann Heyduck, Weimann und vielen anderen. - Die Plafik war mit einer Reihe guter Porträtköpfe, darunter charakterififchen Arbeiten von Prof. Bednorz, vertreten. Die lyrisch beschwingten Arbeiten von Dorothea von Philipsborn, eine Sportplafik von Josef Hübner, formstrenge Arbeiten von Prof. v. Gosen und die in der plafifchen Sprache

wie in Ausdruck und innerer Haltung bezwingenden Arbeiten von Prof. Theilmann bestimmten den Gefamteindruck.

Reichtum und Vielgestaltigkeit dieses Schaffens spiegelte noch einmal auf engstem Raum die Zusammenstellung der Werke, die die Kunstaustellungsleitung Schlefien e. V. angekauft und durch eine Verlofung an ihre Mitglieder weitergegeben hat.

In dem repräsentativen großen Kuppelraum gab eine von den Kunftfammlungen der Stadt Breslau zusammengestellte Ausstellung alten schlefischen Kunsthandwerks die Überleitung zu der Schau des heutigen bodenftändigen kunsthandwerklichen Schaffens, das seine Aufgabe darin fieht, die lebendige Beziehung zum Gebrauchgut zu wahren und nicht ein Schattendafein in der Vitrine des Liebhabers zu führen, sondern im Alltag zu wirken an einer ehrlichen Gefamthaltung des Gebrauchsgutes. Vor allem das Bunzlauer Braunzeug, die Arbeiten der Keramifchen Fachschule Bunzlau, die Vereinigten Laufitzer Glaswerke, Richard Süßmuth und einige andere arbeiten in diefer Richtung.

Das geeinte schlefische Schaffen klang in diefer Ausstellung zusammen mit den Eindrücken der Kunst anderer deutscher Gauen, deren gefchlossene Sonderschauen gerade zu diesem Zeitpunkt als ein schönes Sinnbild für den bei aller Vielfalt unlöflichen Zusammenhang deutscher Kultur empfunden wurden. Diese Sonderschauen waren der Arbeit der Kunstaustellungsleitung Schlefien zu verdanken, die im vergangenen Jahr tatkräftig die Verbindung mit allen Teilen des Reiches aufgenommen hat und in großen Ausstellungen der schlefischen Kunst die Beachtung in anderen Gauen ficherte. Der Gau Westfalen gab mit einigen erlenen Werken einen starken Eindruck feiner Stammeseigenart und des Zusammenhangs von Landschaft und Industrie in Arbeiten von Gerwin, Schulze-Sölde, Repke, Schmitz-Wiedenbrück, Plafiken von Hausmann, Niefch Wolf, und graphifchen Blättern von Arens, Coefter, Kätelhön und anderen. Vielgestaltig war der Eindruck in den Sälen des Gaus Württemberg, wo immer wieder die fein ausgewogenen Arbeiten von Otto Neubrand am stärksten die Aufmerksamkeit fesselten. Besonders hohe Reife und Eigenart erwiesen die graphifchen Arbeiten aus Württemberg, von Camiffar, Kälberer, Schober, Vollmar u. a. Die Fortführung der Tradition von Thoma und von Trübner in einer reichen entwicklungsfähigen und kultivierten Eigenart bestimmte den Eindruck der badifchen Sonderschau, in der u. a. Arbeiten von Carl Baum, Böckh, Dankfin, Engler, Eichin, Hagemann, Laible, Schliefler, Siebert, Sutor vertreten waren. Neben diefer Wärme, Ruhe und Ausgeglichenheit erwiesen die hannoversche Schau kühler, zurückhaltender, offenbarte aber in den Einzelheiten nicht weniger reiches und vielgestaltiges Können mit Werken von Wiffel, Koken, Thoma, Albrecht, Lehmann-Caroy, Scheuernstuhl, Waterbeck u. a. In der Schau, die Hamburg zusammengestellt hat, überraschten Wärme und Innerlichkeit der Landschaftsdarstellung und Großzügigkeit und Stimmungsgehalt vor allem der graphifchen Arbeiten und Aquarelle von Husmann, Spanier, Stegemann, Ridder, Thämer und anderen.

Dr. Annemarie Schwerdt.

BERICHTE

Erinnerung an Wilhelm Bölsche

Im schönen Schreiberhau wandern im Sommer und im Winter, im Frühjahr und im Herbst vielerlei verschiedene Menschen - »die Fremden«, wie der Schreiberhauer seine Kurgäste nennt - bergauf und bergab. Da promenieren auf der Schreiberhauer Hauptstraße Alter und Jugend, Besonnenheit und Leichtfinn, Damen und Herren. An der Art ihres Anzugs, an dem Schnitt ihres Gefichts, an ihrem Gang erkennt man äußerlich die innere Verschiedenheit, und man fragt fich, wer von ihnen mehr von Schreiberhau weiß und wer von ihnen wohl Interesse hat für den »Schreiberhauer Kulturkreis«. Die Jugend von heute, fo meint man, versteht mehr von Sport als von Literatur. Wenn man ihr etwas vom »Liebesleben in der Natur«

erzählen wollte, würde man mit einem Augenblinzeln angesehen werden, und man würde sich ausgelacht vorkommen. Denn dieses bekannteste Buch von Wilhelm Bölsche ist ihnen kein Begriff. Dafür aber wissen andere, Ältere, um so genauer, wer der kleine Herr mit den lebhaften Augen und dem Spitzbart ist, dem man in Schreiberhau oft begegnet. Wenn sie ihn treffen, flüstern sie einander zu: »Das ist Bölsche... Der kommt von seinem Spaziergange und geht jetzt für eine Stunde in sein Stammcafé. Dort liest er die Zeitungen.«

Am 30. August ist Wilhelm Bölsche in Schreiberhau nach mehrwöchiger Krankheit an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Die sterblichen Überreste des großen Naturphilosophen wurden auf dem Bergfriedhof in Schreiberhau - da ist auch Carl Hauptmann zum letzten Ruhe gebettet - beigesetzt. Zur Einäscherung, die mit einer schlichten Feier verbunden war, hatten sich seine persönlichen Freunde und die Freunde seiner Kunst eingefunden. Da sah man Hermann Stehr, den Riesengebirgsmaler Friedrich Iwan, den Radierer Erich Fuchs, Hans Christoph Kaergel, den Bildhauer Professor dell'Antonio, den Schreiberhauer Bürgermeister und den Oberbürgermeister und den Kreisleiter von Hirschberg.

Als ich vor kurzer Zeit bei Wilhelm Bölsche war, saßen wir im Arbeitszimmer seiner Turmvilla in Ober Schreiberhau, und der Meister sprach davon, daß er dabei sei, seine Lebenserinnerungen zu schreiben. Dabei erzählte er, daß er nicht auf die übliche Art und Weise schildern wolle, wo er geboren, wo er zur Schule gegangen sei und wo er dies und jenes erlebt habe, sondern er dachte sich seine Erinnerungen als ein Bekenntnis, das mehr werden sollte als nur ein Tatfassenbericht. Dieses Buch »Lebenserinnerungen« wäre wieder »ein echter Bölsche« geworden. Für die anderen, so sagte der Meister, bin ich nie Dichter oder Wissenschaftler gewesen. Den Dichtern bin ich zu wissenschaftlich, und den Wissenschaftlern habe ich zu viel Phantasie. Aber da ich weiß, daß viele Menschen sich zwar für die Naturwissenschaften interessieren, daß sie sich aber durch die streng wissenschaftliche Fachliteratur nicht hindurchlesen, darum habe ich versucht, die Naturwissenschaft auf meine Art unserem Volke näherzubringen. Mein Vater war bekanntlich Schriftleiter an der Kölnischen Zeitung, und so bin auch ich gern mein Leben lang immer ein bißchen Journalist geblieben - dabei lächelte Wilhelm Bölsche -, wenn man mich schon wirklich irgendwie in einen besonderen Schriftstellerberuf einordnen will.

Daß Wilhelm Bölsche mehr war als nur ein Tageschriftsteller, kann man an seinem im Schreiberhauer »Haus der Heimat« untergebrachten Nachlaß sehen. Hier im einstigen Wohnhaus von Carl Hauptmann werden neben Hauptmanns Nachlaß Wilhelm Bölsches Sammlungen und Werke sorgsam behütet sein.

An seinen Sammlungen hat Bölsche so sehr geachtet. Neben seinem Arbeitszimmer hatte er sich ein Zimmer eingerichtet, das er gern seinen Gästen zeigte. Da sprach er lange über den »Klimawechsel im alten Germanien« und ohne daß es lehrhaft wirkte, denn er plauderte so leicht über sein Wissen, als wäre Naturwissenschaft das einfachste von der Welt, lernte man auch, warum der Apollofalter - von ihm sprach er mit ganz besonderer Liebe - in Schlefien aussterben mußte. Er zeigte und erklärte auch gern seine anderen seltenen Steine, Pflanzen und Tiere, man hätte dem Meister noch gern viel länger zugehört. Es war ein reizendes, kleines und dabei doch so vielseitiges Museum, das hier untergebracht war.

Wilhelm Bölsche hatte in Bonn und Paris studiert. Mit einem Werk über die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie begann er sein Schaffen, dann schrieb er einige Biographien, hernach trat er mit seinen drei Romanen »Paulus«, »Der Zauber des Königs Artus« und »Die Mittagsgöttin« zur reinen Dichtung über. Danach wandte er sich den zahlreichen naturwissenschaftlichen Werken zu, die seinen Namen unsterblich gemacht haben. Sein bekanntestes Werk »Liebesleben in der Natur« entstand teilweise schon in seiner zweiten Heimat, im Riesengebirge, das er von seinen Besuchen bei Carl und Gerhart Hauptmann kannte und das er sich im Jahre 1918 als Wahlheimat erkloß. Denn Wilhelm Bölsche ist - am 2. Januar 1861 - in Köln geboren. Noch im Alter blieb er ein frohes Kind des Rheinlandes, aber seine letzte Liebe gehörte doch dem Riesengebirge, dessen Schönheiten er in Wort und Schrift so oft gepredigt hat. Daß Pflanzen-

schutzgebiete im Riesengebirge eingerichtet wurden, geht auf seine Anregung zurück. Das Preussische Staatsministerium hat ihm in Anerkennung der großen Verdienste an seinem 75. Geburtstag einen Ehrenlohn verliehen.

Wilhelm Bölsche ist tot. Nicht nur seine Freunde und Schreiberhau, sondern ganz Deutschland gedenken dankbar des Meisters, der es verstanden hat, in so liebenswürdiger und leichtfaßlicher Weise einen Weg für die strenge Wissenschaft zu bereiten. H. H.

*

Kraft durch Freude arbeitet in Schlefien weiter

Das vorgesehene Winterprogramm wird durchgeführt.

Die NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« in Schlefien hat durch intensive Vorbereitungsarbeiten dafür gesorgt, daß das vorgesehene Winterprogramm im Rahmen des Möglichen durchgeführt wird. Ab 15. September werden planmäßig Veranstaltungen auf dem Gebiet des Theaters, Konzerts und Varietés durchgeführt. Eines wie großen Zupruches sich die Veranstaltungen der NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« erfreuen, weisen die Besucherzahlen in dem Grenzkreis Militfch-Trachenberg, in dem die Veranstaltungen bereits angelaufen sind, nach. Der Konzerteinsatz in diesem Winter ist besonders groß. Es werden nicht weniger als 83 Veranstaltungen mit bekannten Orchestern durchgeführt. Am meisten verspricht man sich von der Schlefien-Konzertreise des NS.-Symphonie-Orchesters, das am 25. September in Breslau seinen ersten Konzertabend veranstaltete und dann in mehreren größeren Städten unferes Gaues spielt. Im Oktober spielen weiterhin Münchener Horn-Trio, Marina Urfica, Erna Berger; im November: der gemischte russische Nationalchor Bojar, das Bläserquartett der Staatsoper Berlin, die Tanzgruppe Günther; im Dezember: das Dresdner Streichquartett, Meisterfextett, Don-Kofaken; im Januar 1940: Elfe Wagner, Florizel v. Reuter, Elly Ney; im Februar 1940: 5 Melodisten, Domgraf-Faßbaender, Quartetto di Roma; im März 1940: Regensburger Domspäßen, Dresdner Kreuzchor, Kammertanzgruppe Jutta Klamt; im April 1940: Helge Roßwaenge.

*

Das Görlitzer Stadttheater neugestaltet

Die zurückliegende Sommerspielpause hat Görlitz dazu benützt, sein Stadttheater einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen, die vor allem in einer vollkommenen Neugestaltung des Zuschauerraumes und der Außenräume besteht. In den Zuschauerraum wurde ein neues Gefühl eingebaut, wobei gleichzeitig Plätze mit ungünstiger Sicht entfernt und die ganze Sitzanordnung verbessert wurde. Die zellenartige Aufteilung der Ranglauben wurde beseitigt, die leeren Flächen der Rangbrüstungen wurden durch Konsolen aufgeteilt und die Bühnenlauben in die Linie der Ränge vorgezogen. Der ganze Raum wurde in einem fein abgestimmten Elfenbeinton ausgemalt, der sehr schön mit dem warmen Rot der Sessel und der Stoffbehänge in den Lauben, dem ruhigen Gold der Schmuckleisten, Konsolen, Rangbrüstungen und Vorhangborden zusammengeht. Dieser nun praktisch neue Raum erhielt eine Beleuchtung, die die frühere dreimal an Stärke übertrifft (6000 Watt statt bisher 2000 Watt) und mit ihrer Fülle von handgearbeiteten stilvollen Lüftern und Leuchtern und dem formvollendeten Kronleuchter entscheidend zum festlichen Eindruck des Zuschauerraumes beiträgt. Die gesamten Außenräume, die Umgänge, Kleiderräume, Treppenaufgänge, ferner Erfrischungsraum und Eingangshalle sind in gleicher Weise erneuert worden. Geplant ist weiter die Neugestaltung der Aufenthaltsräume der Mitglieder des Stadttheaters und die Umgestaltung des Vorplatzes, die im Zuge der Neuformung des Demianiplates erfolgen soll.

*

Museumsdirektor i. R. Professor Dr. S e g e r erhielt anläßlich seines 75. Geburtstages die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft vom Führer und Kanzler verliehen.

*

Kürzlich verstarb Professor Dr. Konrad Olbricht in Görlitz. Er war einer der bekanntesten deutschen Siedlungs-Geographen, ein begeisterter Förderer der Vorgeschichtswissenschaft und einer der besten Kenner von Land und Leuten Schlesiens.

Teschener Land - heimgekehrt!

Seit dem 1. September weht vom alten Pfaffen-schloß in Teschen das Hakenkreuzbanner!

Am ersten Tage des glorreichen Vormarsches der deutschen Wehrmacht gegen den treulosen Nachbar im Osten haben deutsche Soldatenhände das Symbol Großdeutschlands auf diesem tausendjährigen Wahrzeichen Teschens aufgerichtet; wir sind des Glaubens, es gäbe keine Macht auf Erden, es von da herunterzuholen!

Dieser denkwürdige erste September hat darum seine besondere Bedeutung für die Geschichte des Teschener Landes wie auch für jene Gesamtschlesiens.

Schlesien, des Reiches Eckpfeiler im Südost, erhält auch seinerseits im äußersten Südosten den alten noch fehlenden Stützpunkt eingefügt. Maria Theresia klagte, Friedrich habe ihr 1742 den schlesischen Garten genommen, ihr nur den Zaun belassen. Nun kam im Vorjahre der westliche, und soeben der östliche Teil des Zauns zum Garten. Garten und Zaun bilden nun wieder eine Einheit und sind in einer Hand vereinigt.

Einige Tage nach der Befestigung Teschens meldete der Heeresbericht, daß die Wehrmacht auch Kattowitz und den polnischen Teil Oberschlesiens in sicheren Besitz rückübernommen hatte. Damit ist die Wiedervereinigung des gesamtschlesischen Raumes unter der Staatshoheit Großdeutschlands vollendet.

Diese Tage bedeuten für die heimat-treue, deutsche Bevölkerung dieser Gebiete die Befreiung und Erlösung aus unwürdigen, vielfach unmenschlichen Fesseln, die eine rücksichtslose Fremdherrschaft diesen Landschaften auferlegt hatte.

Es ist eine anderswo kaum nachweisbare Besonderheit des Teschener Landes, daß, wie seine eintausendjährige Geschichte bezeugt, dieses Gebiet machtpolitisch und geistig kulturell nacheinander von Kraftquellen bestimmt war, die bald im Osten, dann im Norden, später im Westen, nachher bis zum Weltkriegsende im Süden von diesem Gebiete lagen, zuletzt geteilt, teils dem West, teils dem Ost zugehörte und erst von diesen Tagen an geeint vom Norden her Norm und Maß und Ziel allen Geschehens empfangen soll. Wo immer im Wandel der Zeiten, in Ost oder West, im Norden oder im Süden von uns ein stärkerer Durchbruch staatenbildender Geistigkeit erfolgte, nach dieser Richtung hin wurde die Entwicklungstendenz des Teschener Raums hingelenkt. Seltsames Schicksal: niemals Herzland, immer umstrittene Peripherie.

*

So seltsam wandlungsreich und wechselvoll das historische Schicksal dieses Raums war, ebenso bunt und mannigfaltig sind sein landschaftlicher Charakter, die nationale, konfessionelle, soziale Vielfalt seiner Bewohner, die Entwicklung und heutige Struktur seiner Wirtschaft.

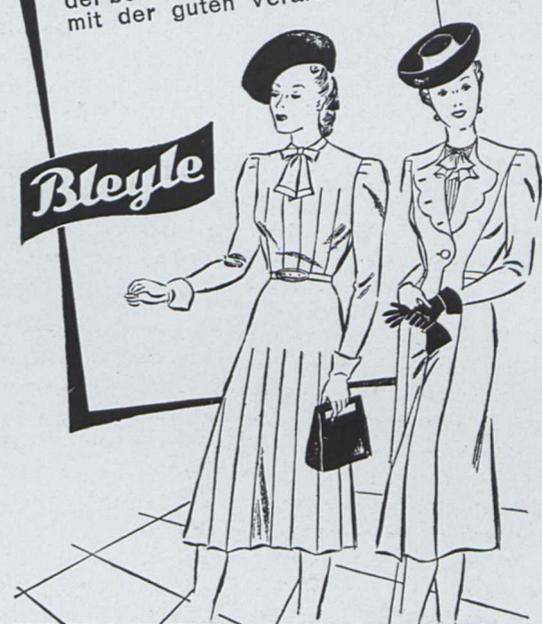
Als nach dem Zusammenbruch der alten Monarchie der Streit um den Besitz dieses Landes anging, da kennzeichnete der Ostrauer Abgeordnete im Wiener Parlament Dr. Licht die geographische Situation dieses Ländchens als »eine verkehrswirtschaftliche Schlüsselstellung«; Dr. Lange und Paul Lamatsch sprechen wiederholt vom »Teschener Korridor«, andere bezeichnen die Situation als eine »Brückenkopfstellung«, auch einfach als »Steg und Brücke«. Es hat sich nicht bewährt, die Schlüssel zum Korridor gleichzeitig zweien der Nachbarn anzuvertrauen.

Seit altersher bildet das Land den Kreuzungs- und Schnittpunkt bedeutender Weltverkehrs- und Handelsstraßen, ebenso auch den Treffpunkt östlicher, westlicher und nördlicher Kultur- und Weltanschauung. Vor tausend Jahren, zu Zeiten Borivojs von der einen, Melkos und Chrobrys von der anderen Seite fluteten ebenso wie in unseren Tagen die Völkerwogen bald ostwärts, bald westwärts.

Aber auch der, dessen Sinn weniger historisch gerichtet ist, der mehr an den wirtschaftlichen und sozialen Fragen der Gegenwart interessiert ist, findet hier im engen Raume die ganze Fülle der die Zeiten bewegenden Probleme. Drei Nationalitäten bewohnen seit altersher das Ländchen, durchdringen, befruchten einander, bald im Frieden, bald im Streit. Jetzt wird deutscher Geist die Führung und Ordnung dieses Raums übernehmen.

Der Protestantismus, der in der ersten Zeit nach Luther auch hier den größten Teil der Bevölkerung in Stadt und Land für sich

Welches von beiden?
Soll es ein jugendliches oder ein frauliches Bleyle-Strickkleid sein? Unsere Auswahl bietet stets das Passende in der bewährten Bleyle-Qualität mit der guten Verarbeitung.



Bleyle

Eine verständliche Vorliebe ...
„Am liebsten würde ich mein Bleyle-Strickkleid Tag für Tag tragen, so schön und bequem ist es.“ Das ist das Urteil aller Bleyle-Kundinnen ... Möchten Sie nicht auch einmal den praktischen Versuch machen? Kommen Sie bitte zu einer Anprobe



Bleyle

Begründet
im Jahre 1773

Gebr. Grütner
Breslau-Ring 41
Ecke Albrechtsstraße

Ältestes schlesisches Fachgeschäft für modische Wollwaren aller Art!



gewann, hat im Teschenschen verhältnismäßig am besten die Stürme der Gegenreformation überdauert, so daß die evangelische Kirche auch heute noch in manchen Bezirken 20 bis 50 vom Hundert der Bevölkerung zu ihren Anhängern zählt.

In den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg setzte eine heftige, planmäßig geleitete Einwanderung aus Galizien ein und erreichte zuletzt schon bedenkliche Ausmaße; an die 60 000 Galizianer kamen, von interessierter Stelle geleitet, in das kleine Land. Die Bevölkerung, ursprünglich wie überall, sozial nur in Städter und Dorfbewohner geschieden, diese wie jene vorwiegend agrarisch betont, differenzierte sich allmählich weitgehend. Die Lehre von Marx gewann zumal in der industriellen Arbeiterschaft zahlreiche Anhänger. Die nationalen und sozialen Kämpfe tobten hier nicht minder heftig wie anderswo.

Die ursprünglich, wenn auch spärlichen Erzvorkommen, weit mehr aber die seit etwa einem Jahrhundert ausgebeuteten großen Kohlenlager im Becken zwischen Karwin und Ostrau waren Ursache für einen weitgehenden Wandel des ursprünglich agrarischen Gepräges der bodenständigen Bevölkerung. Die Gegend nordwestlich von Teschen bis Oderberg und Ostrau steht jetzt völlig im Zeichen des Bergbaus und der Industrie. Im Niederland tritt die Landwirtschaft allmählich zurück, Kohle und Eisen bestimmen die Physiognomie der Landschaft.

Der Kohlenbergbau von Karwin mit feiner hochwertiger Kohle, Orlau, Dombrau, Lazy, Suchau, Peterswald bis Ostrau zählte früher schon zu den bedeutendsten Europas. In den letzten Jahren vor dem großen Kriege wurden noch weitere, große Kohlenlager an der galizischen Grenze in Czechowitz und Dziedzisz erschlossen.

Die Städte Bielitz und Friedek, Tuchindustrie, Trzynietz, Eisenhütten, Freistadt, Neu Oderberg Metallindustrie, Hruschau, chemische Industrie, entwickelten sich rasch zu bedeutenden Industrieplätzen.

Die Tuchindustrie von Bielitz, in geringerem Maße auch jene von Friedek haben schon zu Zeiten Oesterreichs ihren Platz neben Reichenberg und Brünn ehrenvoll behauptet und ihre Absatzmärkte weit hinein in den europäischen Osten und in die Levante vorgeschoben. Teschen, an sich in der Mitte des Landes, verkehrsgemäßig sehr günstig gelegen, blieb für Deutsche wie für Polen das geistige und kulturelle Zentrum, dazu die ausgesprochene Schul-, Beamten- und Pensionistenstadt.

Die anderen Landstädtchen wie Skottschau an der Weichsel, Schwarzwasser, Jablunkau, Alt Oderberg, deren Bürgerschaft neben dem Ackerbau auch dem Handel und Gewerbe obliegt, erhöhen die abwechslungsreiche Mannigfaltigkeit des Landschaftsbildes.

Diese zwei Merkmale: die verkehrspolitische Schlüsselstellung des Gebietes, zumal die Bedeutung des Jablun-

Von oben nach unten:

Teschen, ein Bild, das für sich selber spricht

Von den Polen gesprengte Eisenbahnbrücke bei Myslowitz

Bielitz, gesprengte Bahnunterführung in der Stadt

Blick auf Teschen vom Schloßberg aus. Links die Gnadenkirche, vorn die gesprengte Brücke über die Olfa, die bis 1938 tschecho-slowakisch-polnische Grenze war

Aufn.: Dr. Ernst Birke (4)



kauer Pafses als der deutschen Pforte zum pannonischen Raume und damit zum Balkan, dann die bedeutende wirtschaftliche Potenz des Landes sind es, die ihm eine weit über seine räumliche Ausdehnung von rund 2300 Quadratkilometer und seine Bevölkerungszahl von nicht ganz einer halben Million Einwohnern hinausreichende Bedeutung sichern. Diese Tatsachen waren es auch, die dem tschechisch-polnischen Streit um den Besitz dieses Landes die besondere Schärfe verliehen.

*

Die Flußsysteme der Ostrawiza und Olfa gliedern das Land hydrographisch dem Odergebiet ein. Das östliche Drittel bis zur Landesgrenze an der Bialka ist Weichselland.

Orographisch sind wir nördliches Karpatenvorland, daher kein Sudetengebiet im eigentlichen Sinne. Während das Land im Norden ohne natürliche Grenze in den ober-schlesischen Raum übergeht, wird der Süden an der slowakischen Grenze kranzartig von den grünen Hängen der wälderreichen Beskiden begrenzt.

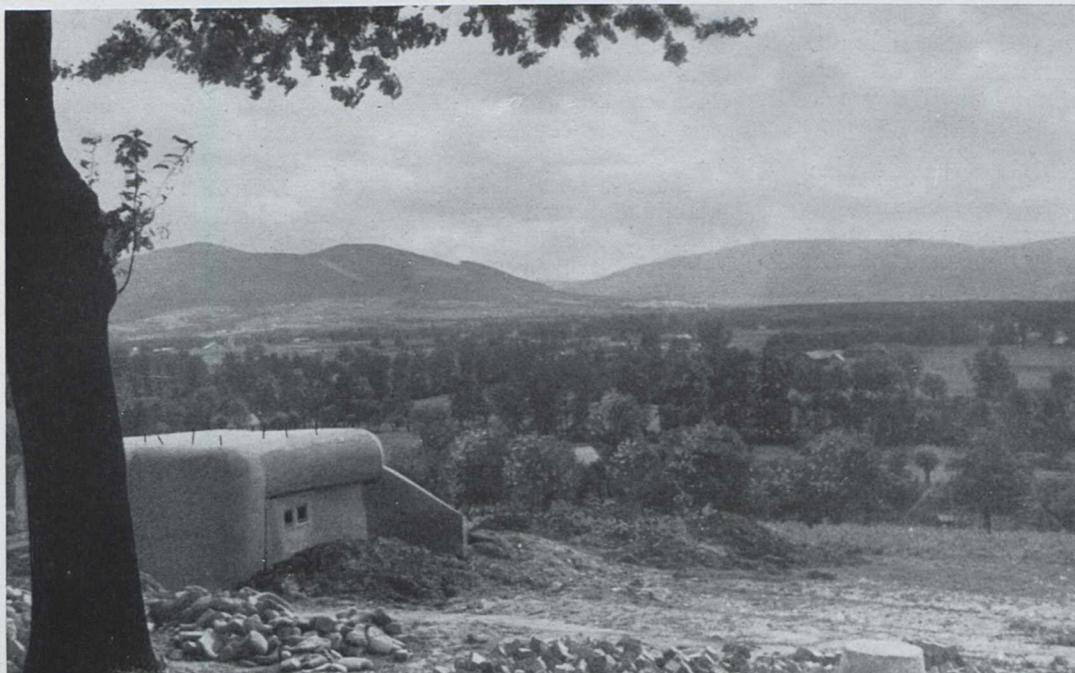
Die schlesischen Beskiden bilden gleichsam die Lunge der Landschaft. Allwöchentlich entströmen zum Sonntag den Städten und Industrieorten, zumal auch der »Kohlengegend« tausend und abertausend der im Staub der Fabriken, in der Enge der Kanzleien, der Bergwerke gequälten Menschen, um da in der würzigen Bergluft der heimatischen Wälder Entspannung und Erholung, Frieden und Ruhe zu finden. Wie weitet sich die Brust des Wanderers, wenn er, die meist gut markierten Wege vom Berg zum Berg durchschreitend, sich dem Zauber der Wälder, der Lieblichkeit der Talandschaften hingibt. Der Deutsche Beskidenverein hat in mehr als einhundertjähriger Bemühung diese Bergwelt, ein freundliches Mittelgebirge ohne allzu schroffe Formen oder Gegenfäße, erschlossen, die Wege bezeichnet und eine hinreichend große Zahl von Schutzhütten und Berghotels errichtet.

Noch regiert Mars die Stunde. Einst aber, wenn die Stürme ausgetobt und ruhig wieder die Wogen der Zeit gleiten, dann laßt uns im weiten Raume der gesamt-schlesischen Heimat des Stiefkinds gedenken, das, so lange nahezu vergessen und verlassen, draußen warten mußte vor dem Eingang in den »schlesischen Garten«. Dann gilt es, die physische Befitznahme des Landes durch den seelischen Anschluß des Menschen des Teschener Landes zu ergänzen, Land und Leute in den neuen, großen kulturellen Aufbau-prozeß Großdeutschlands einzugliedern.

Aus Anlaß seiner Heimkehr grüßt das Teschener Land sein großes Mutterland Schlesien und grüßt sein großes, deutsches Vaterland, dem es früher bis 1866 zugehörte, mit den Worten des heimischen Dichters Eichendorff:

»Wir grüßen Dich, Deutschland, aus Herzensgrund!«

Josef Koždon, Teschen.



Von oben nach unten:

Das ist nicht der Markt von Hirschberg, sondern der Ring in Teschen

Das friedliche Leben ist in das von unseren Truppen besetzte Gebiet wieder eingkehrt. Der Bielitzer Ring

Volkdeutsche kehren bei Königshütte in ihre Heimat zurück

Polnischer Bunker in Skotschau im Teschener Schlesien (Blick auf die Beskiden)

Aufn.: Dr. Ernst Birke (3), Scherl (1)

Die Breslauer Oper begann ihre neue Spielzeit

Etwas später als ursprünglich angefezt, begann die Breslauer Oper ihre neue Spielzeit. Ohne irgendwelche Einschränkungen führt sie ihren künstlerischen Betrieb in der angekündigten Form durch und leistet damit in diesen feelischen Notzeiten kriegerischer Auseinandersetzungen hier im Osten gerade aus der Erfahrung einer alten Grenzlandbühne verantwortungsbewußte Mitarbeit an der kulturellen Selbstbehauptung unseres Volkstums. Wagners »Tristan und Isolde« und Verdis »Aida« eröffneten den Spielbeginn. Beide Werke wurden in der aus den früheren Spielzeiten her bestehenden szenischen Gestalt übernommen, und auch die Solokräfte waren im wesentlichen die gleichen der früheren Aufführungen. Über der Aufführung des Tristan schwebte ein Unstern, da der neue nur zu Gastspielen verpflichtete Heldentenor Hans Grahl infolge Indisposition seine Partie des Tristan nicht zu Ende führen konnte, so daß der dritte Akt nur mit Iholdens Liebestod beendet werden konnte. Einen geschlossenen festlichen Eindruck hinterließ dagegen »Aida«. Ebenfalls aus der vergangenen Spielzeit stammte die Aufführung des »Rosenkavaliers« von Richard Strauß, die ebenfalls in ihren Hauptpartien mit den alten Kräften besetzt war. Lifelott Ammermann, Rita Weise, Hans Kicinski, Franz Hahnenfurth, Carl Erich Ohlhaw standen wieder an bewährten Plätzen. Alle drei Werke wurden von Generalmusikdirektor Philipp Wüßt dirigiert. Zwei ausgezeichnete Neuinszenierungen von bewährten Werken unserer Spielopernliteratur, von Lortzings »Waffenschmied« und Rossinis »Barbier von Sevilla« können als erfreulich hoffnungsvoller Auftakt für weitere Erwartungen eines mehr aufgelockerten Spielplanes gelten. In ihnen stellten sich auch die neuen Solokräfte als ein recht brauchbarer Zuwachs unserer Opernbühne vor. Die neue Koloraturfoubrette Emmy Moerschel hinterließ als Rosine im »Barbier« durch die frische Natürlichkeit und Sauberkeit der gefanglichen und darstellerischen Leistung einen sympathischen Eindruck. Die neue Spielaltistin Kaethe Königs war ebenfalls sowohl als Jungfer Irmtraut wie als Marzelline von eindeutiger Wirkung. Einen erfreulichen Gewinn hat unsere Bühne mit dem jungen Solokräfte als ein recht brauchbarer Zuwachs unserer Opernbühne vor. Die neue Koloraturfoubrette Emmy Moerschel hinterließ als Rosine im »Barbier« durch die frische Natürlichkeit und Sauberkeit der gefanglichen und darstellerischen Leistung einen sympathischen Eindruck. Die neue Spielaltistin Kaethe Königs war ebenfalls sowohl als Jungfer Irmtraut wie als Marzelline von eindeutiger Wirkung. Einen erfreulichen Gewinn hat unsere Bühne mit dem jungen Solokräfte als ein recht brauchbarer Zuwachs unserer Opernbühne vor.

tigte vor allem die Chorzenen ohne realistische Uebertreibung in einem stilvollen Mittelmaß dramatischer Bewegung, in die sich die Solisten organisch einfügten. Die Farbigkeit der Bühnenbilder von Prof. Wildermann betonte die tragische Atmosphäre der Oper. Die musikalische Betreuung des Werkes lag in den Händen von Kapellmeister Carl Schmidt-Belden, der die großen dynamischen Expansionen des Orchesters immer in einem wohlthätigen Mittelmaß hielt. Carl Erich Ohlhaw sang auch den Rienzi mit guter stimmlicher Leuchtkraft in der Höhe. Als Irene trat erstmalig die neue jugendlich-dramatische Charlotte Krauß auf. Die Sängerin hat ein biegsames tragfähiges Organ, das alle Ausdrucksmöglichkeiten beherrscht, und auch darstellerisch Temperament und Beweglichkeit. Mit leidenschaftlichem Akzent gestaltete Charlotte Müller die Rolle des Adriano. Marta Welsen gab dem Waffentanz eine eigene Note. Es war ein abwechslungsreicher und versprechender Beginn.

Dr. Joachim Herrmann.

*

Breslauer Schauspielhaus

Das Breslauer Schauspielhaus eröffnete die neue Spielzeit mit Schillers unvergänglicher »Maria Stuart«. Die Neuinszenierung durch Oberspielleiter Kurt Hoffmann, die durch geschickte Kürzungen und Zusammenfassungen den Ablauf des dramatischen Geschehens beschleunigt und dadurch noch gesteigert hatte, war eine überaus eindrucksvolle Leistung. Schillers Drama, ich glaube das feststellen zu können, ist uns nie so zeitnah, so gegenwärtig erschienen, wie in diesen Tagen höchster politischer Spannung. Die unverföhnliche, heuchlerische Haltung Britanniens, der sture, vor keiner Graufamkeit und keiner Tyrannei zurückschreckende Haß gegen jeden Widerfacher auf dem Festland und dem Inselreich sind bis auf den heutigen Tag dieselben geblieben. Gibt es ein besseres Beispiel für die Perfidie, für die Heuchelei und die brutale Gewaltpolitik Englands als diese Königin Elisabeth, die bar jeder menschlichen Regung, die eigene Schwester dem Henker überantwortet? Und wo sah man je einen rücksichtloferen Staatsmann, als diesen Baron von Burleigh, dem jedes Mittel recht ist, die gefürzte Gegnerin zu vernichten und Englands Macht zu fördern? Kurt Hoffmann hatte sich bei der Inszenierung strikt an die Schillerische Ueberlieferung gehalten. Die wirkungsvollen Bühnenbilder von Hannsgeorge von Wilcke bildeten einen fesselnden Hintergrund für den Ablauf der Handlungen. Hervorzuheben ist das prächtige Zusammenwirken des Ensembles, bei dem es keinen Verfälscher gab. In den Hauptrollen sah man Hilburg Frese als Maria Stuart, Elisabeth Funken als Königin von England, Franz Michael Alland als Shrewsbury, Stefan Dahlen als Burleigh, Karl Eberhard als Graf von Kent und Erwin Linder als Leicester. Das vollbesetzte Haus spendete am Schluß starken Beifall. Eine überaus lustige Angelegenheit ist die dreiaktige Komödie »Die gute Sieben« von Adelbert Alexander Zinn, deren Erstaufführung wir kürzlich erleben durften. Der Verfasser hat in seinem Stück wirklich ganz entzückende Einfälle. Es blüht darin nur so von geistreichen Bonmots und humorvoller Konversation, daß man das alles mit stillem Vergnügen über sich ergehen läßt. Dieses nette Gesellschaftsstück, das Bruno Harprecht in gewohnter Weise amüsan und flüssig in Szene setzte, diese Komödie um die sechs Flor-Frauen, die sich alle, gleichsam wie die Motten zum Licht, um den großen Filmstar Flor drehen, wird bestimmt noch viele Wiederholungen finden. Aus der großen Schar der Darsteller seien Elisabeth Funken als Frau Katharina, Stefan Dahlen als der berühmte Filmstar Bernd Flor, Wilfried Herz als sein Sohn Lukas, Erwin Linder als Produktionschef Robert Rossi und Josef Pretten-thaler als Lohndiener Meyer besonders lobend hervorgehoben. Die ansprechenden Bühnenbilder schuf Lothar Baumgarten.

Herbert Lindner.

Im Kampfe gegen Zahnstein

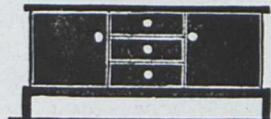
Solvolith

die einzige Zahnpaste mit natürlichem KARLSBADER SPRUELSALZ

Normaltube 50 Pfg.
Doppeltube 80 Pfg.
LINGNER-WERKE · DRESDEN

Heinrich Hauswalt Möbel, Innenausbau

Werkstätten und Ausstellungsräume: Breslau, Salzstraße 35



Eröffnung der Spielzeit in Liegnitz

Das Stadttheater Liegnitz unter Leitung seines Intendanten Richard Rückert eröffnet die Spielzeit 1939/40 mit »Wilhelm Tell« (Inszenierung Robert Klupp). Die Oper wird mit »Figaros Hochzeit« in der Anheißerschen Fassung (Inszenierung Paul Stiber-Walter) und die Operette mit »Zigeunerbaron« (inszeniert von Hans Felder) beginnen. In kurzen Abständen folgen dann die Erstaufführungen »Primanerin« (Inszenierung Robert Klupp) und Bests »Pitt kapert den Pirat« (inszeniert von Kurt Dyckerhoff) für die Jugendbühne.

*

SCHLESIENS BEITRAG ZUR DEUTSCHEN KULTUR

(Fortsetzung von Seite 257)

Dargestellten vollnamentlich unter Angabe seines Geburtsortes jetzt genannt werden. Im ganzen sind dargestellt 515 Personen, darunter

- 103 Kulturwissenschaftler, vom ersten Rektor und Begründer der Leipziger Universität Nikolaus Weigel bis zum großen Denker der Aufklärungszeit Christian Wolf.
- 83 Naturwissenschaftler, von Nikolaus Kopernikus aus dem Neisser Kreis bis zum Bumahoffmann aus Breslau.
- 56 Dichter, von jenem Erstbegründer des deutschen Dramas Martin Opitz über Andreas Gryphius, Josef v. Eichendorff bis zu den beiden Brüdern Hauptmann.
- 44 darstellende Künstler und Baumeister. So die Erbauer des Brandenburger Torres, der Siegesallee, wie die Gebrüder Langhans oder Maler wie Adolph v. Menzel oder Eduard Grüzner.
- 58 Theologen. Darunter die ganze Reihe der schlesischen Mystiker von Jakob Böhme über die Schwenckfelder bis zu Josef Wittig.
- 71 Musiker, hier ist eine Reihe hervorragender ausübender Künstler zu nennen, die als Musikdirektoren oder als Oberhoftrompeter in Mittel-, West- und Süddeutschland saßen, neben einer Reihe von originell schöpferischer Musiker, die ihre Zeit bereicherten mit großen Kunstwerken.
- 25 Techniker und Industrieschöpfer, wie die Familie Borfig, Dierig, Pohl, Preisler und andere.
- 28 Staatsmänner, die sich als Minister Preußens hervortaten oder sogar in Korea als Stabschef des Kaisers Staatsorganisationen schufen.
- 47 Militärs, von jenen berühmten Soldaten ihrer Zeit dem Grafen Rödern, Dona v. Prittwitz bis zu dem bedeutenden Organisator des großrussischen Reiches, dem Generalfeldmarschall v. Diebitz-Sabalkanski.

Es ist also eine verhältnismäßig große Zahl von Männern, deren Lebensleistung von Bedeutung für die Kultur Deutschlands, ja Europas wurde und deren Heimat in Schlesien zu suchen ist, eine Zahl auch, die zugleich Zeugnis gibt von der Kulturfähigkeit der Menschen des deutschen Ostens.

Zu gleicher Zeit aber stellt diese vorliegende Arbeit einen Beitrag zur Erb- und Rassenpsychologie dar, denn wie aus den folgenden Darstellungen zu entnehmen ist, ist die Fähigkeit des einzelnen, kulturschöpferisch tätig zu sein, nicht eine Angelegenheit des einzelnen, sondern hat sich schon in seinen Vorfahren offenbart. Jeder der Dargestellten zeigt in seiner Sippentafel in seinen Vorfahren eine große Anzahl von kulturfähigen Menschen, ob sie Handwerkermeister waren, oder Männer der Verwaltung. Auf jeden Fall ist der biologische Boden, aus dem heraus sich der Kulturträger entwickelt, immer schon eine Reihe von Generationen, die als menschliche Auslese anzusprechen sind.

Die Kulturschöpferlichkeit des einzelnen baut also auf auf einer Kulturfähigkeit seiner Ahnenreihe. Wie stark die Kulturschöpferlichkeit

Lederwaren + Reiseartikel

Friedrich Krause K.G.

Breslau II, **nur** Gartensstraße 85

Das leistungsfähige Fachgeschäft

Das Haus
für gute Bekleidung
Stoffe / Wäsche
Möbel
Hausgerät

und alle Dinge des täglichen Bedarfs



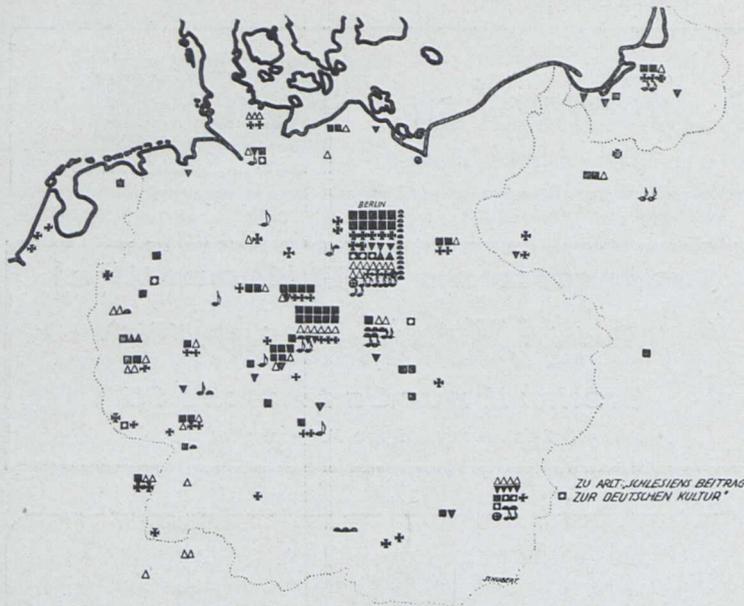
AWAG

Breslau, Tauentzienplatz

Fernruf 22111



Flüte • Mützen
modern • gut • preiswert
Sercaluis Böhme
Schweidnitzer Str. 4/42
Albrechtstr. 21. nahe Hauptpost



Schlesische Kulturträgersippenerhebung. Karte 2

des einzelnen erbbiologisch bedingt ist, geht auch aus der Tatsache hervor, daß der einzelne Kulturträger in einer Sippe steht, die auch andere Kulturträger noch aufweist.

Die rassienpsychologische Bedeutung unserer Untersuchung geht hervor aus Karte 1, die die Geburtsorte der Kulturträger wiedergibt. Sie zeigt klar und eindeutig, wenn wir sie vergleichen mit den rassiekundlichen Erhebungen in Schlefien (vgl. die ersten Hefte von Rasse, Volk, Erbgut in Schlefien) die die Ergebnisse der anthropologischen Gauuntersuchung des Herrn Professor E. von Eickstedt darstellen, daß die Konzentration bestimmten kulturellen Einflusses zusammenfällt auch mit einer bestimmten rassischen Konstitution in unserem Gau. In meinem Artikel »Die rassische Struktur Schlefians in Geschichte und Gegenwart« im Schlefienbuch des Volk-und-Reich-Verlages habe ich eine kurze Zusammenfassung der Untersuchungen des Anthropologischen Institutes der Universität Breslau, wie der Rassengeschichte Schlefians gegeben. Dabei zeigt sich im Vergleich zwischen dieser Zusammenfassung und unserer Karte 1, wie die größte Kulturmächtigkeit in bezug auf alle darstellenden Künste, die Musik sich in den wesentlich nordisch-dinarisch konstituierten schlesischen Gebirgstücken wiederfindet, während die nordisch-ostisch, mit geringem dinarischen Einschlag konstituierten Kreise Niederschlefians, Mittelschlefians in der Ackerenebene, wie dem Odertal, stark die auf Überlegung und Sinnigkeit aufbauenden Kulturfähigkeiten zeigen.

Die Karte selbst ist neben einer Erklärung aus rassischen Gesichtspunkten noch zu erklären aus geschichtlichen Gesichtspunkten. Die Anhäufung von Kulturträgern in Stadt- oder Herrschaftssitzen, wie in der Landeshauptstadt, in alten Verwaltungsstädten wie Glogau, oder Städten mit Herzogssitzen, wie Brieg, Oels und auch in Städten mit alter bürgerlicher Kultur, wie Görlitz und Lauban ist so zu erklären, daß zeitweise dieselben eine besondere Voraussetzung für die Kulturentwicklung in unserem Gaue boten und infolgedessen Anziehungspunkt für kulturfähige Sippen waren, aus deren Heiratsverbindung und biologischer Konzentration sich der einzelne Kulturträger entwickelte.

Ebenso interessant für die Kulturgeschichte des deutschen Ostens ist Karte 2 der schlesischen Kulturträger-Sippenerhebung. Sie enthält eine Darstellung der Orte, bzw. Gegenden Deutschlands, in denen die in Schlefien geborenen Kulturträger ihre besondere Tätigkeit entfalteten. Schlefien gab, wie ersichtlich, eine große Anzahl kulturschöpferischer Menschen aus seinem Gau an andere deutschen Gaue, bzw. auch an außerdeutsche Gebiete ab.

Die Orte, nach denen kulturfähige und schöpferische Menschen auswanderten, sind jene Orte alter deutscher durch die Zeiten beständiger Kulturtätigkeit in Westdeutschland und Mitteldeutschland, so wie die beiden Orte, die als Residenzstädte von Herrscherhäusern, die auch über Schlefien geboten, ihre Anziehungskraft ausübten: Wien und Berlin. Groß ist die Zahl der Kulturträger, die ihre schlesische

Heimat verließen: 27 darstellende Künstler, 58 Kulturwissenschaftler, 64 Naturwissenschaftler, 28 Musiker, 12 Staatsmänner, 19 Militärs, 29 Theologen, 3 Techniker, 26 Dichter und Schriftsteller, 3 Baumeister. Daß der Neufstamm Schlefians von Generation zu Generation seine fähigsten Kulturträger abgegeben hat, die bedeutungsvoll wurden, wie die nachstehende Darstellung zeigt, für den Kulturaufbau in der Mitte des Reiches, ist der Beitrag Schlefians zur gesamtdeutschen Kultur, daß es seinen kulturschöpferischen Menschen nicht Voraussetzungen zur Offenbarung ihrer Kulturwerte im Heimatraum bieten konnte, ist das Schicksal dieses Grenzraumes und seiner Menschen, Bewohner der mittleren Grenzprovinz an der deutschen Ostgrenze zu sein und damit im wesentlichen eine Verteidigungsfunktion für das Reich zu haben. Die Tragik Schlefians aber liegt darin, daß es um dieser Tatsache willen eine fortdauernde Entblutung der im besonderen Maße kulturschöpferischen Sippen erleben mußte.

So ist die vorliegende Arbeit ein Beitrag zur gesamtdeutschen Kulturgeschichte im weiteren Sinne, im engeren Sinne der erste Beitrag zu einer Kulturbio-logie des deutschen Ostens im Teilgebiet Schlefian. Es soll hierbei nicht vergessen werden, daß das deutsche Vorfeld im weiteren Osten eine ausgezeichnete und unübertreffliche Bearbeitung im gleichen Sinne durch das Werk des Volksdeutschen Dr. Kurt Lück: »Deutsche Aufbaukräfte in Polen« erfahren hat und daß ähnliche Werke geschrieben wurden, wie: Oskar Schürer, Erich Wiese »Deutsche Kunst in der Zips«.

Eine ausführliche Darstellung der einzelnen Männer wird noch in diesem Jahr in der Schriftenreihe »Rasse, Volk, Erbgut« erfolgen. Die Größten unter ihnen werden, beginnend mit dem nächsten Heft der Zeitschrift »Schlefian« in dieser dargestellt werden.

Aus dem Vorbericht, den die kurzen vorliegenden Ausführungen darstellen, wird ersichtlich, wie bei einer genauen kulturgeschichtlichen und kulturbio-logischen Untersuchung des Ostens das Märchen von der Kulturlosigkeit des deutschen Ostens zusammenbricht.

Denn nach der neuen biologischen Auffassung von den Lebensverhältnissen kann ja unmöglich lediglich die Stelle eines Reiches als im besonderen Maße kulturell wichtig angesprochen werden, die in Ruhe und Frieden auf einer gesicherten wirtschaftlichen Ebene sich eine Kultur in der Vergangenheit aufzubauen vermochte, abgesehen davon, ob sie die kulturschöpferischen Menschen auch aus diesem umfriedeten Bezirk erhält; vielmehr wird man einem Raum Kulturtüchtigkeit zusprechen müssen, der immer wieder von Generation zu Generation aus seinen Menschen originelle kulturschöpferische Kräfte hervorbringt, abgesehen davon, ob diese Kräfte sich in ihrem eigenen Heimatraum in ihren Anlagen offenbaren können.

Den Nachweis aber, daß der Beitrag, den Schlefian an der Gesamtzahl der kulturschöpferischen Menschen geleistet hat nicht klein ist, liefert die vorliegende Untersuchung.

Geschäftliches (außer Verantwortung der Schriftleitung)

Dieser Ausgabe liegt eine Verlagsanzeige des Schwarzhäupter-Verlages, Leipzig, sowie eine Anzeige des Theaterverlages Albert Langen/Georg Müller, Berlin, bei, auf die wir unsere Leser besonders hinweisen.

Außerdem empfehlen wir den beiliegenden Prospekt der Schlesischen Philharmonie, Breslau, unseren Lesern zur Beachtung.

SCHLESISCHEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN SCHLESISCHEN

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Karl Heinz Kreufel, Breslau; für Verwaltung, Wirtschaft und Verkehr: Dr. Winand Gralka, Breslau; für den Berichtsteil: Karl Christian Drost, Breslau. Verlag: Gauverlag-NS-Schlefian G.m.b.H., Breslau 5, am Sonnenplatz. Druck: NS-Druckerei, Breslau 5, Sonnenstraße 10. Manuskripte und Besprechungsexemplare sind nur zu senden an die Schriftleitung Breslau 2, Gartenstraße 74, im Landeshaus. Für unverlangt eingefandene Manuskripte und Lichtbilder übernimmt der Verlag keine Haftung. Die Rücksendung kann nur erfolgen, wenn ausreichend Porto beiliegt.

Bezugspreis: Vierteljährlich 3,- RM. zuzüglich 6 Rpf. Bestellgeld. Einzelheft 1,- RM. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden, oder auch direkt beim Verlag Breslau 5, am Sonnenplatz (Postfachkonto Breslau 74 822, Fernruf 525 51 und 525 55). Anzeigenpreise (nur Seitenteile) nach Preisliste Nr. 1. D.-A. im 3. Vj. 1939: 6000.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: i. V. Werner Steinberg, Breslau.

CONTINENTAL- BÜROMASCHINEN

zum Schreiben, Rechnen und Buchen

Hauptvertrieb:

Siegfried Schultze

Breslau 5, Neue Schweidnitzer Straße 4

Arthur Walde

Ingenieurbau-Unternehmung
Neuzeitlicher Straßenbau
Beton- und Eisenbetonbau

Breslau 1, Ofener Straße 24
Fernsprecher 20909

Buchhandlung
P. Schweitzer Nachf. Beyer & Soblik

Breslau 5, Tauchhienplatz 9

Großes Lager in Büchern aus allen Zweigen der Literatur
Karten der Landesaufnahme — Postkarten

VEDÄG

Vereinigte Dachpappenfabriken

Aktiengesellschaft

Breslau 1, Elterplatz 1a

liefert:

Bitumen-Emulsion »Webas«

Hollernanstriche Emaillit

Carbolineum

führt aus:

Grundwasserdichtungen

Hollernungen gegen Feuchtigkeit

Sartgußasphalt

Chemische Werke A.-G.

Brieg

*

Kaltasphalt »Bregalit«

*

Teerdestillation

*

Straßenbauausführungen

*

Brieg Bez. Breslau, Mühlendamm 5

Fernsprecher Nr. 14 und 81

Petermann

Kunstgewerbliche Laupen
BRESLAU 1 · SCHWEIDNITZER-STRASSE 36

 **Seidel Pohl**
BRESLAU
Schweidnitzer Str. 27 gegenüber der Oper
Maß-Schneider + Herrenausstatter

Rich. Kiefer & Co.

Reuschesstr. 2, Laden und 1. Stock / Ruf 26241

Bürobedarf, Papier- und Schreibwarenhandlung
Büromöbel aus Stahl und Holz, Schreibmaschinen

Schönheit, Auswahl, Preiswürdigkeit
sind die Geheimnisse unseres Erfolges

neben der
Schlesischen Zeitung

Stoff Bender
BRESLAU

Schweidnitzer
Straße 46



Ankarstrand

Breslau 13 · Brandenburgerstr. 19 · Tel. 35000

Wilpert & Mohaupt jetzt Breslau 2, Bahnhofstraße 2 / Ruf 25138

Inhaber: Werner Hartmann

Bürobedarf · Büromöbel · Papier · Drucksachen · Schreibmaschinen

Alles fürs Büro



Fachgeschäft für Mal- und Zeichengerätschaften
Breslau 1, Taschenstraße 29-31 · Fernruf 54682

Ständig eine große Schau
in meinen renov. Laden-Räumen!

Polstermöbel

Einzel- u. Geschenkmöbel
in reichster Auswahl



Möbel-Feige · Neumarkt 17

Ein Abendspaziergang zu meinen Schaufenstern erfreut auch Sie
Bis 10 Uhr abends erleuchtet!

Pianos · Radio

neu und gebraucht in allen Preislagen

F. Großpietsch

Piano- und Radiohaus

Breslau 2, Schweidnitzer Stadtgraben 22
Neue Taschenstraße 34 · Fernsprecher Nr. 20136

1789



1939

im Familienbesitz!

**Original-Honigkuchensfabrik
für Neisser Konfekt**

Franz Springer Neisse



Geschw.

Hoeniger

BRESLAU 13, STRASSE DER SA. 10

Wer sein Büro gut eingerichtet, hat nie auf „Hoeniger“ verzichtet . . . !

Büromöbel

Büromaschinen

Bürobedarf



Riegner u. Hirschmann

Vertriebsstelle für Modelle des Amtes „Schönheit der Arbeit“

Breslau 1, Ring 29, Eingang Ohlauer Straße, Ruf 23431

Möbel für Büros, Kantinen, Gefolgschaftsräume, Porzellan, Bunzlauer Brauzeug, Bestecks, Beleuchtungskörper aus Holz u. a. m.

